Bip.
L. it.
o4.

Nφ V 25. Materia const.
2. bl.

L. it. Bip.
o.
4

Philosophische und Moralische Gedancken von der Freundschaft.

Aus dem Italienischen.

J. Th. Hoeffel

Hamburg,
Gedruckt mit Trausoldischen Schriften, 1751.

Geneigter Leser!

Der Satz ist wohl unwidersprelich, daß die wahre Freundschaft eine der wesentlichsten Glückseligkeiten der Menschen sey, und daß Sirach vollkommen Recht habe, wenn er behauptet: Ein treuer Freund ist ein starcker Schutz, wer den hat, der hat einen grossen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Gelde noch Gut zu bezahlen 2c.

Nichts ist deswegen gemeiner, als der Name eines Freundes. Die meh-

resten, wenn sie sich ein oder zweimahl in Gesellschaft begegnen, etwa von gleichem Temperamente sind, und folglich ein ander, dem äusserlichen Betragen nach, gefallen, stifften so gleich, nach der itzigen Mode, durch Ausleerung einiger Gläser oder Bouteillen Wein, eine Freundschaft und Brüderschaft. Allein, eine solche Freundschaft, wird mit Recht eine gläserne Freundschaft genennet, weil sie von keiner stärckern und längern Dauer ist, als das dazu gebrauchte Werkzeug. Ein kleiner Stoß zerbricht das Glaß, und der geringste Umstand entzweiet solche Freunde und Brüder.

Der Character eines wahren Freundes ist etwas so edles, und hat etwas so grosses und erhabenes in sich, daß nur wenige gefunden werden, die geschickt sind, demselben gnug zu thun. Eine wahre aufrichtige Freundschaft, ist, so viel

viel auch damit geprahlet wird, etwas gantz seltenes. Die berühmte Scuderie beschrieb sie vormahls also:

Amitié tout est charmant,
Sous ton equitable Empire;
On te trouve rarement,
C'est ce que j'y trouve à dire.

Und ein berühmter Dichter unserer Zeit erkläret sich auf eben die Art:

Wie schön ist nicht die Pflicht, die Freundschaft auszuüben,
Mit wahrer Zärtlichkeit, ein edles Hertz zu lieben;
Ihr Name rührt uns schon, sie wird mit Lust genannt,
Allein ihr Wesen ist der Erden unbekannt.

Nur derjenige, der so glücklich ist, einen wahren Freund zu erlangen, und der das Unglück gehabt hat, von leichtsinnigen falschen Freunden hintergangen

zu werden, wird durch die Erfahrung den rechten Wehrt einer wahren Freundschaft zu schätzen wissen, und einen Geschmack, an den Gedancken von derselben in diesen Blättern finden.

Eine treue und redliche Freundschaft hat die Uebersetzung; eine verstellete falsche Freundschaft aber, hat die Herausgabe veranlasset. Ich habe das ungemeine Glück gehabt, von einem tugendhaften Freunde, wie er allhie beschrieben wird, die zärtlichste Gewogenheit und die reineste Liebe zu geniessen. Diese Gedancken von der Freundschaft haben ihm und mir manche Stunde zu einer vergnügten Unterredung und zum angenehmen Erwegen gedienet. Eine dreißigjährige beständige Freundschaft, welche niemals durch das geringste Mißvergnügen weder an der einen noch an der andern Seite unterbrochen worden, hatte unsre

sre Gemühter so sehr vereiniget, daß es uns in den letzten Jahren schwer fiel, einen Tag hinzubringen, ohne einander zu sehen. Musten wir gleich oft die härtesten Zufälle eines widrigen Schicksals erfahren, so blieb unsre Freundschaft dennoch unzertrennlich. Sie war auf dem vesten Felsen der Aufrichtigkeit gegründet, und diesen konte kein Sturm des Unglücks, wie heftig er auch tobete, erschüttern. Gewiß, würden verschiedene uns beiderseits betroffene Vorfälle nach der lautern Wahrheit angezeiget, so würden solche bey vielen, deren Gemühter zu einer aufrichtigen Freundschaft unfähig sind, für erdichtet gehalten werden. Der Tod hat mir für einigen Jahren, diesen edlen, tugendhaften und wehrten Freund, und mit ihm einen solchen besondern Schatz geraubet, daß ich dessen unersetzlichen Verlust annoch beständig bedaure, seine Asche im Grabe verehre, und sein An-

gedencken bis in mein Grab bewahren werde. Welches von mir beständig ausgeübet wird, wenn ich in den Umgang tugendhafter Personen diejenige gute Eigenschaften, die mein Freund besessen, bey der einen und andern entdecke: da bald seine unverfälschte Aufrichtigkeit, bald seine zärtliche Zuneigung, bald seine liebreiche Begegnung, bald seine großmühtige Gelassenheit bey widrigem Ergehen, bald sein edles Gemüht und sein redliches Hertz, meine Gedancken, theils mit vergnügter Erinnerung seiner ausnehmenden Eigenschaften, theils mit schmertzlichem Erwegen der vormahligen Glückseligkeit, seines Umganges beraubet zu leben, beschäftigen. Dieß Bekänntniß, diesen Blättern vorzusetzen, bin ich seiner Treue schuldig, und ich will dadurch zugleich beweisen: daß die Sätze und Regeln des Verfassers zu Ausübung einer wahren Freundschaft, nicht unmöglich sind. Ich

habe das beneidenswürdige Glück gehabt, daß die Erfahrung mir die Möglichkeit bewehret hat.

Da die Welt mit moralischen Schriften fast bis zum Eckel überhäuft ist, so wäre ich mit Herausgabe dieser Blätter lieber zurück geblieben, und hätte sie an dem Orte, wo sie so viele Jahre gelegen, ferner ruhen lassen; wenn mich nicht die Erfahrung einer verstellten, leichtsinnigen, eigennützigen, flatterhaften, falschen Freundschaft, dazu veranlasset hätte. Ich habe dabey die Absicht, ob ich dergleichen verkehrte Gemühter, durch die Abbildung der wahren Freundschaft, ihres Unfugs überführen, und sie dazu bringen kan, daß sie sich selbst erkennen lernen. Es stehet dahin, ob ich diesen Endzweck erreiche. Schläget mir diese Hoffnung fehl, so bin ich gleichwohl versichert, daß ich durch die Bekantmachung dieser

Gedancken, denenjenigen einen Gefallen erzeiget, welche der Treue und Aufrichtigkeit ergeben sind. Und hieran habe ich gnug.

Es hat der Verfasser dieser Gedancken, die wahre Freundschaft, so gründlich beschrieben, und die Ausübung ihrer Pflichten, so überzeugend erwiesen, daß unstreitig weder etwas darzu zu setzen, noch dagegen einzuwenden ist. Derjenige, der einen solchen Freund erlanget, kan sich des Besitzes, einer der kostbahrsten Kleinodien rühmen, und mag wohl Sorge tragen, sich dessen nicht verlustig zu machen. Er wird sich selber einen wesentlichen Dienst erzeigen, wenn er seine vornehmste Bemühung seyn läst, sich mit demselben durch Erweisung gleicher Treue, und Redlichkeit, und Tugend, immer mehr und mehr zu verbinden.

Eine solche, auf Treue, Aufrichtigkeit und Tugend gegründete Freundschaft, ist gewiß als die grösseste Glückseligkeit dieses Lebens zu schätzen, welche mit allem andern irdischen Vergnügen in keinen Vergleich zu stellen ist. Aber dargegen kan auch kein Schmertz grösser und herber seyn, als wenn eine vermeinte aufrichtige Freundschaft, durch falsche Verstellung und verrähterische Treulosigkeit gebrochen wird. Denn je lieber die Hand ist, so uns schläget, desto empfindlicher ist der Schlag. Daß ein Feind seine Wuht wider uns kehret, solches ist nichts besonders. Allein wenn wir Untreue, Falschheit und Undank finden, wo wir Treue, Danck und Aufrichtigkeit suchen, und mit Recht suchen können, so ist es schwer, diejenigen Schmerzen zu ertragen, welchen diese Betrachtung wircket.

Die

Die Ursachen, wodurch die Freundschaft getrennet wird, sind vornehmlich folgende:

Unhöffliche Begegnung.
Verächtliche Geringschätzung.
Hochmühtiger Trutz.

Diese Beweise eines bäuerischen, groben, pöbelhaften und gemeinen Gemühtes, zerreissen nohtwendig das Band der Freundschaft. Ferner:

Argwöhnisches Mißtrauen.
Ungerechte Beschuldigung.
Uebele Nachrede, und
Entdeckung der anvertraueten Heimlichkeiten,

Die Anzeigen einer falschen, leichtsinnigen, verrähterischen Seele, sind ebenfals gewisse Stöhrer der Freundschaft. Imgleichen;

durch achtlose Unerkentlichkeit, der treu erzeigten Dienste,

und Undankbarkeit gegen empfangene Wohlthaten,

welche ein unbilliges, unversöhntes und ungerechtes Hertz zu erkennen geben, wird die Freundschaft ohnfehlbar zu Grunde gerichtet. Und endlich ist

der Eigennutz

die allgemeine Haupt-Qvelle, aus welcher der tödtliche Gifft entspringet, der alle Freundschaft verdirbet, und ohne einige Wiederergäntzung zernichtet.

Dieses allerhäßlichste und zugleich allergemeinste Laster verkehret die hertzlichste Vertraulichkeit in die bitterste Feindschaft, uud je stärker die Zuneigung gewesen ist, desto hefftiger ist hernach der Abscheu.

Denn es ist vergebens, eine wahre aufrichtige Neigung von einer eigennützigen Seele zu hoffen, die bloß durch den Magnet des Eigennutzes in unsere Freundschaft gezogen ist. Sie wird

kein

kein Bedenken tragen, einem geschwornen Feinde wider uns Beistand zu leisten, wenn sie nur etwas mehr Nutzen von ihm, als von uns, zu gewarten hat. Solche Leute haben die schandbare Eigenschaft an sich, daß sie Treue und Redlichkeit, ja die Tugend selbst, nur so lange im Wehrt halten, so lange sich dieselbe mit ihrem so genanten Intresse verträget. Sie gebrauchen ihre Freunde wie die Blumen. Man schätzet dieselben so lange hoch, als sie frisch und lieblich prangen, so bald sie aber verwelcken, tritt man sie unter die Füsse.

Eine eigennützige Seele wird von der zärtlichsten Zuneigung, und der reinesten Freundschaft nicht gerühret. Sie wird durch die treuesten Dienste nicht bewogen, und durch die liebreichsten Wohlthaten nicht gewonnen. So bald sich etwa ein anderweitiges Vortheilchen hervor thut, so sind Freundschaft,

Dienste und Wohlthaten auf einmal vergessen. Hieraus folget von selbsten, daß niederträchtige, pöbelhafte Gemühter, welche sich an den Träbern ergötzen, und ihre Vergnügung und Zufriedenheit in der Küche haben, keinen Geschmack an dieser Abhandlung von der wahren Freundschaft finden werden. Sie ist auch nicht für solche Art von Menschen, sondern für großmühtige Seelen, und für edle, und über den Pöbel erhabene Gemühter geschrieben; welche den rechten Wehrt der wahren Freundschaft kennen, und dieselbe auszuüben vermögend sind. Diesen werden die folgenden Blätter mit aller Ehrfurcht gewidmet, und ihrer verehrungswürdigen Gewogenheit empfiehlet sich mit vieler Hochachtung

der Uebersetzer.

Millibus ex multis unus vix fidus amicus,
Hic albo Corvo rarior esse solet.

J. OVENVS.

Innhalt.

Innhalt.

Erstes Capitel.

Von der Freundschaft überhaupt . . Pag. 1

Zweites Capitel.

Die Ursachen der Freundschaft 3

Drittes Capitel.

Von der Eigenliebe und der Freundschaft . 9

Viertes Capitel.

Mancherley Arten der Freundschaft . . 13

Fünftes Capitel.

Ausübung der wahren Freundschaft . . 18

Sechstes Capitel.

Ob die Freundschaft eine Tugend, und welche Tugend sie ist? 24

Siebentes Capitel.

Von der gleichen Freundschaft 29

Achtes Capitel.

Von der ungleichen Freundschaft . . . 33

Neuntes Capitel.

Einige Untersuchungen der Freundschaft . 39

Zehntes Capitel.

Gesetze der Freundschaft, und ein kurtzer Begrif dieser gantzen Abhandlung . 51

Erstes

Erstes Capitel.

Von der Freundschaft überhaupt.

Die Liebe ist das heilige Band, welche in dem verworrenen Chaos die streitigen Theile von einander gesondert; das Gleiche mit dem Gleichen zusammen gefüget; und aus einer unförmlichen Masse den schönen Bau Himmels und der Erden hervorgebracht hat.

Diese Liebe erhält in den leblosen Creaturen das Wesen, in den beseelten die Vereinigung, und in den vernünftigen die Tugend.

Sie ist in den leblosen eine beyderseitige Liebe, welche denselben unbekant bleibet; in den belebten eine Liebe, welche durch die Sinne gelencket ist; und in den vernünftigen, eine Liebe, welche erkannt, aber durch die Vernunft regieret wird.

Dieses deutlicher zu machen, kann man sagen, daß sie in den leblosen eine blosse Sympathie, in den beseelten ein natürlicher Trieb, und in den vernünftigen eine freywillige Freundschaft ist.

Die Liebe ist also die alleredelste unter den menschlichen Gemühtsbewegungen: und die Freundschaft ist die alleredelste Belohnung der Liebe. Ist sie gleich eine unvollkommene Tugend, so verdienet sie doch einen Platz unter den moralischen Tugenden, da sie so schön, und der menschlichen Gesellschaft und Glückseligkeit so nohtwendig ist.

Und gewiß, was ist auf Erden göttlicher, als eine vollkommene Freundschaft, da der unsterbliche Gott dem sterblichen Menschen dadurch dasjenige mittheilet, was in ihm selbst am wunderwürdigsten und heiligsten ist: nehmlich die Einheit in der Vielheit?

Was ist bewundernswürdiger, als daß zwey Wesen ein Wesen werden, da jeder sein eigen Hertz hat, gleichwohl der eine in dem Hertzen des andern lebet, da es scheinet, ein jeder habe zwo Seelen, oder jeder gar keine, weil gleichsam der eine in des andern Seele mehr, als mit der seinigen, lebet?

Was kann auch wohl mehr zum Vergnügen beytragen, als wenn man in dem Verlangen eines andern die Glückseligkeit seines eigenen Verlangens findet? Die Sonnenstrahlen vergrößern ihren Glantz in sich, wenn sie zugleich auf zween Spiegel, und in denselben auf ein ander zurück fallen. Eben so wird der Genuß des Vergnügens herrlich vermehret, wenn ein Mensch dasselbe so wol in dem Wolergehen eines andern, als in seinem eigenen findet.

Zweites Capitel.

Die Ursachen der Freundschaft.

Alle vorerwehnte leblose, beseelte und vernünftige Wesen zeigen uns, daß aus der Ungleichheit der Haß, und aus der Gleichheit die Liebe entstehen.

Man bemerket eine bewundernswürdige Liebe in unbeseelten Cörpern, wenn man den Magnet und das Eisen beobachtet. Der Magnet gleichet einer reitzenden Liebhaberinn, welche das geliebte Eisen an sich ziehet, oder das Eisen ist einem hitzigen Liebhaber ähnlich, der seine Geliebte von weiten erblicket, ohne Augen mit ihr liebkoset, ohne Flügel durch die Lufft zu ihr flieget, und ohne Arme sie umarmet.

Die Philosophen eignen der Gleichheit der natürlichen Complexionen der Elemente dieses Wunder zu; und die Mystici messen es ihrer beyderseitigen Erhaltung bey. Der Magnet ist ein in Stein verwandeltes Eisen, und das Eisen ein mettallischer Magnet; wenn also eines mit dem andern vereiniget wird, so verdoppelt sich beyder Stärke, und theilen sich ihre Kräffte mit, da der Magnet zu Eisen, und das Eisen zum Magnet wird.

Nahet sich ihm hingegen ein gewisser Aetiopischer Stein, den man Theamedes nennet, und dessen Complexion dem Eisen zuwider ist, so wird man

sehen, daß dieses zurück weichet; daß der trotzige Mars erschrickt, und die Flucht ergreifft.

Man betrachte unter den vegetabilischen Geschöpffen den Palmbaum. Wird derselbe neben einem andern gepflantzet, so erfreuen sich beyde, sie neigen ihre Zweige zu einander, sie umfassen und liebkosen sich im Verborgenen, durch die Vereinigung ihrer Wurtzeln, und werden durch die angenehme Geburt zu Müttern. Hauet man den einen um, so lässet der andere, gleichsam als für Wehmuht; die Zweige sincken, wird ohnmächtig und stirbet.

Man sehe hingegen den Weinstock, die fruchtbahrste und angenehmste Pflantze unter allen übrigen. Säet man neben demselben weissen Kohl, eine kalte und traurige Pflantze, so scheinet es, als ob er dieselbe verachte, er ziehet die Reben zurück, er fliehet den verhaßten Gegenstand, da er seine Wurtzeln nach der andern Seite kehret, und wenn man seinen Feind nicht entfernet, wird er, gleichsam für Schmertz oder Wuht, verdorren.

Brennen nun die leblosen Wesen, aus natürlicher Liebe schon so sehr, daß man die Würckung daran siehet, und die Seuffzer gleichsam höret, so haben die beseelten noch viel lebhafftere Empfindungen.

Wer beobachtet nicht, wie die Thiere, welche von einer gleichen Gattung, von gleichem Wesen und von gleichen Fähigkeiten sind, sich durch

einen

einen gesellschaftlichen Trieb untereinander lieben, und sich in ihren Verrichtungen zu Hülffe kommen? Hiernach verfahren die Bienen in ihrer Regierungs-Form, die Ameisen in ihrer Haushaltüng, und alle vierfüßige und geflügelte Thiere in Erziehung ihrer Jungen, in Erjagung des Raubes, und Vertheidigung gegen ihre Feinde. Sie liebkosen sich, sie schertzen freundlich mit einander, und es gebricht ihnen nicht an Reitzungen, sich zu locken und ihre Liebe auszudrücken.

Wer siehet hingegen nicht, was für einen unüberwindlichen Abscheu diejenigen Thiere vor einander haben, welche von verschiedenem Temperament, und von verschiedener Gattung sind? Ohne einander vorher gesehen oder gekannt zu haben, werden sie sich sofort entweder aus Furcht fliehen, oder aus Haß verfolgen: ja so gar, daß der Haß und die Furcht auch noch nach dem Tode bleibet. Die Federn des räubrischen Adlers verzehren die Federn der verfolgten Taube. Drehet man die Gedärme des unschuldigen Schafs und des reissenden Wolfes zu Sayten, und beziehet damit eine Laute, so wird man niemals machen können, daß die Sayten zu einem Ton übereinstimmen. Ein lebendiges Sinnbild der Zwietracht.

Die Eigenschaften der niedrigen Geschöpfe werden allemahl in den höhern vollkommener. Wie sich nun deswegen in den Thieren die natürlich Sympathie mit der sinnlichen Geselligkeit vereinigete

get, so kömmt bey den Menschen in einem weit höhern Grad die sympathetische, die sinnliche, und die vernünftige Liebe zusammen.

Eine sympathetische und natürliche Liebe war die Liebe des Polistratus und des Hyppolitus. Diese wurden auf einen Tag, unter einem Himmelsstrich, und bey einerley Einfluß des Gestirnes zur Welt gebohren. Sie waren von gleicher Gestalt, von gleichem Verstande und von gleichem Glück. Wie ihre Augen sich zum erstenmahl erblickten, wurden ihre Hertzen durch ein geheimes Band auf das genaueste verknüpffet. Sie waren zugleich gebohren, sie lebten beständig mit einander, sie wurden auf einmahl kranck und sie sturben zugleich, nicht anders, als wenn eine Seele in zweenen Leibern ein und ausgegangen wäre.

Die gesellige Liebe unter den Menschen ist ebenfals von einer weit vernünftigern Art, als unter den Bienen. Denn solche gründet sich auf die Gleichheit ihres Gewerbes, oder der bürgerlichen Handlungen, da sie ihr Vermögen und ihren Fleiß zum gemeinen Nutzen vereinen.

Von dieser Beschaffenheit war die Freundschaft des Theseus und des Pirotheus, welche sie bey ihren kriegrischen Unternehmungen, um Ehre und Reichthum zu erwerben, unter einander stifteten. Wer den einen zum Feinde hatte, fand gewiß zwey trotzige Feinde, oder vielmehr einen Feind mit zweenen Köpffen und vier Armen. Ein

richtiges

richtiges Bild der Bündnisse, welche zwischen den Eroberern errichtet werden.

Die Freundschaft des Damon und Pithias, welche sie bey ihren gemeinschaftlichen Studien in der Schule des Pythagoras aufrichteten, war von eben der Beschaffenheit. Der eine hatte von des andern Fleiß seinen Nutzen, und man kann sagen, daß sie gleichsam in einer Handlungs-Compagnie der Gelehrsamkeit stunden.

Zu dieser Art der Freundschaft gehören endlich auch die Gesellschaften und Verbindungen, welche Künstler und Kaufleute zu ihrem allgemeinen Nutzen unter sich aufrichten. Denn auch die Absicht auf den Vortheil gebieret eine Freundschaft.

Wie nun die Menschen die sympathetische Freundschaft mit den leblosen Dingen, und die gesellige mit den Thieren gemein habn; so ist die eigentliche menschliche Freundschaft in der Gleichheit der guten Sitten gegründet.

Eine Abbildung dieser Freundschaft zeigte sich unter den beyden edlen Thebanern, Pelopidas und Epaminondas, von denen ein jeder durch seine lange Erfahrung die innerlichen Tugenden des andern erkannt hatte; und dieses veranlaßte beyde, daß sie sich unter einander zu einer unauflößlichen Freundschaft verknüpften, welche bis in den Tod daurte.

Der eine entdeckte in dem andern eine große Klugheit, eine liebenswürdige Ernsthaftigkeit, eine

anständige Mäßigkeit, eine unbewegliche Gerechtigkeit, eine erhabene Großmuht, und insonderheit eine brennende Liebe zum Vaterlande, welches damahls von den Spartanern sehr tirannisch gedrucket ward. Weder Ehre, noch Reichthum, noch Eigennutz war also der Endzweck ihrer Freundschaft: sondern dieses war bloß die Liebe zur Tugend, so daß sie unmöglich mit einander uneins seyn konten, weil sie in der Absicht einig waren.

Sie kämpften beide, ohne daß einer den andern zu übertreffen suchte, und der Sieg des einen erfreuete allemahl den andern. Wo wahre Liebe ist, da ist kein Neid, und wo sich kein Neid findet, gefällt uns die Tugend des Freundes eben so sehr, als unsre eigne.

Wie nun die Liebe aus diesen beyden Helden eine Person gemacht, und gleichsam eine in den andern verwandelt hatte, so konte es nicht fehlen, wenn der eine triumphirte, triumphirte auch der andre; die Liebe aber triumphirete in beiden.

Die Gleichheit der Gemühter ist also eine Mutter der Freundschaft, und daher ist das Sprichwort entstanden, dessen sich Plato bediente, als der junge Cato ihn besuchte: Gleich und gleich gesellet sich gerne.

Drittes

Drittes Capitel.

Von der Eigenliebe und der Freundschaft.

Es ist kein Wunder, daß Narcissus, da er seine schöne Gestalt in dem Brunnen erblickte, sich in sich selbst verliebte. Weil sich seine Liebe mit einem liebenswürdigen Vorwurf beschäfftigte, und er diejenige Flamme, welche seine Schönheit in so vielen Nymphen erwecket hatte, in sich empfand, so ward er nicht von seinen Augen, sondern von seiner Einbildung betrogen, als ob ihm dasjenige nicht zugehörte, welches gleichwohl das seinige war.

Vielmehr ist Acca, das eitele und thörigte Mädgen, zu bewundern, welche sich für die Göttinn der Schönheit hielt, und wann sie ihr ungestaltes Angesicht in dem Spiegel erblickte, gantz entzücket ward, sich selbst liebkosete und umarmete, und nicht nur in sich selbst verliebt, sondern auch ohne Nebenbuhler auf sich selbst eifersüchtig war.

Dieses sind die Ausschweiffungen derjenigen Eigenliebe, welche die Vorsehung den Seelen der Menschen zu ihrer eigenen Erhaltung eingedruckt hat, welche aber, wenn sie nicht von der Vernunft in den gehörigen Schrancken gehalten und regieret wird, uns selbst schädlich, und andern lä-

cherlich ist, wie es die thörichte Acca und der unglückliche Narcissus bewiesen.

Die Eigenliebe ist nichts anders, als die uns allein eigene Begierde, glücklich zu seyn; die Quelle, aus welcher alle menschliche Handlungen fliessen, da die Menschen allemahl demjenigen folgen, was sie für ihr Bestes halten, und dasjenige fliehen, was ihnen als ein Uebel vorkömmt; das Gute geniessen, das sie besitzen, und sich wegen desjenigen beklagen, was ihnen fehlet. Diese Begierde ist niederträchtig, wenn sie sich bloß auf die sinnlichen Güter erstrecket, sie wird aber edel, wenn sie sich zu den Gütern der Vernunft erhebet.

Da aber die Vorsehung den Menschen gesellig machen wollen, so gab sie ihm bey der Eigenliebe auch den Trieb, seine Liebe andern zuzuwenden.

Dieserwegen wird ein Freigebiger so gerne sein Vermögen, und ein Gelehrter seine Gelehrsamkeit einem andern mittheilen. Es ist der Seelen angenehm, wenn sie ihre Gedancken und ihre Liebe in eines andern Seele übertragen kann.

Aus der Blume wird der Saame, und aus dem Saamen werden die Blumen gebohren; So erwächst die Liebe in einem Wesen, und theilet sich durch den Willen dem andern Wesen mit. Jenes ist eine Liebe, welche blos aus der Begierde entstehet, diese aber ist eine Liebe, welche ihren Ursprung in der Gewogenheit hat.

Doch

Doch auch diese Gewogenheit ist unfruchtbar, wenn sie nicht gegen den Liebenden eine gleichförmige Liebe hervorbringet, welche aus zween Liebenden zweene Freunde machet.

Der Anfang zur Gewogenheit ist die Eigenliebe, aber solches ist keine Gewogenheit. Der Anfang zur Freundschaft ist die Gewogenheit, aber es ist keine Freundschaft. Ein jeder Freund ist uns gewogen, aber nicht einjeder, der uns gewogen ist, ist ein Freund.

Die Augen sind die getreuen Wegweiser der Liebe, gleichwohl kann die Gewogenheit durch das Gehör entstehen, da das Gerüchte von der Tugend die Liebe zu einem Unbekandten in einem Augenblicke in uns erwecket.

Die Liebe der Frenndschaft gleichet dem Elephanten, welcher, weil er lange lebet, eine lange Zeit zum Wachsthum erfodert.

Die menschlichen Gemühter haben viele Schalen und tiefe Saamen, diese können nicht anders, als durch eine scharfsinnige Untersuchung, langen Umgang, und sichere Erfahrung entdecket und erkannt werden.

Die Thiere und Pflantzen können sich gewogen seyn, aber zur freundlichen Liebe sind sie nicht fähig. Denn sie lieben denjenigen nicht wieder, der sie liebet.

Der Platanus wurde von dem Persischen Könige Xerxes hertzlich geliebet, angebetet und geschmücket, der Platanus aber war gegen diese

Liebe

Liebe eben so unempfindlich, als sinnlos der Liebende war.

Glaucus liebte sein Pferd so sehr, daß er es mit Menschen-Fleisch fütterte; zur Gegenliebe ward er von dem Pferde aufgefressen. Diese Bestie ward geliebet, allein sie liebete nicht wieder; oder eigentlich zu sagen: sie liebte nur das Fleisch ihres Herrn, aber nicht ihren Herrn.

Wenn man einen Hund liebkoset und schmeichelt, so scheinet es, als ob er dieses mit seinem Liebkosen und Schmeicheln ersetze, und daß er seinen Herrn, der ihn liebet, wieder liebe. Da dieses aber eine bloße Paßion, eine sinnliche Zuneigung und weder willkührlich noch vernünftig ist, so nennet man sie einen Trieb, und keine Freundschaft. Er liebet, um Gutes zu empfangen, er liebet aber nicht wieder, weil er geliebet wird.

Es ist keine Freundschaft, wenn der Liebende die Liebe des Geliebten nicht kennet, und ihn nicht willkührlich wieder liebet.

Folglich giebt es eine dreyfache Art der Liebe. Man liebet sich selbst: man liebet einen andern aus Gewogenheit: und man liebet endlich aus Freundschaft.

Wer liebet, verdienet unstreitig, wieder geliebet zu werden. Liebet man inzwischen aus dieser Absicht, so ist solches eine Liebe, die mehr aus der Begierde, als aus der Freundschaft, entstehet.

Wer

Wer eine Wolthat erweiset, verdienet eine Wolthat zu empfangen, wer aber eine Wolthat in der Absicht erzeiget, um damit eine Wolthat zu erwerben, ist kein Wolthäter, sondern ein Wolthats-Krämer. Wer also nur liebet, um Liebe zu geniessen, ist kein Freund, sondern ein Freundschafts-Krämer. Er liebet nicht den Freund, sondern sich selber.

Eine solche Liebe verpflichtet zu keiner Gegenliebe. Denn statt derselben, hat sie den Genuß oder den Gewinn zu ihren Lohn.

Viertes Capitel.

Mancherley Arten der Freundschaft.

Man findet dreyerley Vorwürffe in der Welt, welche uns nohtwendig liebenswürdig scheinen. Dieses sind die nützenden, die ergötzenden und die tugendhaften Sachen.

Die Glücks-Güter, sind die nützenden; die Leibes-Güter die ergötzenden; und die Gemühts-Güter die tugendhaften.

Die nützenden sind nicht an sich selber, sondern zufälliger Weise liebenswürdig, in so weit sie zu Erlangung der ergötzenden und tugendhaften dienen können. Die ergötzenden sind durch sich selbst der sinnlichen Natur angenehm, welche zufällig verändert wird. Die tugendhaften sind durch

sich selbst der vernünftigen Natur liebenswürdig, und beständig.

Die Neigung, welche sich auf die tugendhafte Vorwürffe erstrecket, ist also nur eine wesentliche Freundschaft; die andre, welche bloß auf nützende und ergötzende Sachen siehet, erhält ihren Nahmen nur durch eine verblümte Gleichheit.

Hieraus folget, daß die Freundschaft, welche bloß aus den Nutzen entstehet, als wie die Absicht und Verbindung der Kauffleute, weil sie nicht auf eine veste und innerliche Tugend, sondern nur auf äußerliche, zufällige und einträgliche Angelegenheiten gegründet ist, sich eben so leicht ändert, so veränderlich ihre Ursachen sind. Auf diese Art wird aus der menschlichen verbundenen Gesellschaft eine Gesellschaft grimmiger Löwen.

In dem Römischen Triumvirat des Lepidus, des Antonius und des Octavius währte ihre Freundschaft so lange, als die Hoffnung, durch den Untergang des Brutus und des Caßius das Römische Reich unter sich zu theilen.

Wie diese beyde zu Grunde gerichtet waren, vereinigten sich Antonius und Octavius, um den Lepidus seines Antheils zu berauben. Hernach gieng Antonius auf den Octavius los, um ihm das Seinige zu nehmen. Allein die Tapfferkeit oder das Glück des Octavius behielt die Oberhand, so daß er allein die Sonne blieb. Da hatte er weiter keine Freunde nöhtig, weil alle seine Unterthanen waren. Und

so

so ist das Ende der auf dem Nutzen gegründeten Freundschaft beschaffen.

Die wollüstige Freundschaft hat eben so vielen Bestand.

Von allen menschlichen Leidenschaften ist die Wollust die flüchtigste, die tägliche Veränderung ist ihr Eigenthum, und sie ist so unbeständig, als sie flüchtig ist.

Alle ihre Bewegungen sind also unvernünftig, sie verändern sich in einem Augenblicke, und je heftiger sie sind, desto weniger Dauer haben sie.

Mit Recht wird die wollüstige Liebe als ein geflügeltes Kind vorgestellet, da sie unvernünftiger, als ein Kind, und leichter, als eine Feder, ist. Billig trägt sie eine spänerne Fackel, welche bald angezündet wird, aber nicht lange brennet.

Die wollüstige Liebe dauret nicht länger, als die Wollust. Wenn die Zeit oder ein Zufall den blühenden Frühling eines Gesichts in den dürren Winter verwandelt, oder wenn ein noch so schönes Angesicht von einem schönern verfinstert wird, so wird die Geliebte verlassen, und was erst wolgefiel, erwecket einen Eckel.

Weniger scharf, als gerecht, waren die Klagen der Ariadna über ihren treulosen Theseus, und der Dejanira über ihren ungetreuen Hercules, welche sich im Streiten tapffer, aber im Lieben leichtsinnig bezeigten. Denn sie kämpfften als Helden, aber sie liebten als Wollüstige.

Eine

Eine größere Bewunderung erweckte Periander, einer der sieben Weisen in Griechenland. Um ein Freund einer fremden Phryne zu werden, ward er ein Feind der Melissa, seiner Genoßinn, und zerschnitt mit einem Schwerdte zugleich das eheliche Band und ihren Lebens-Faden.

Allein, die Liebe dieses Weisen hatte keine Wurtzel in der Weißheit, sondern in der Wollust. Er wußte viel, aber er war kein Weiser. Denn ein wahrer Weiser liebet nicht der Wollust, sondern der Tugend, wegen. Solche Weisen wußten besser die Weißheit zu lehren, als auszuüben.

Es bestehet also die wahre Freundschaft weder in dem Nutzen, noch in der Wollust. Denn weil weder die eine, noch die andre, das Wol des Freundes, sondern blos das eigene beobachtet, so sind beyde eine Liebe der Begierde, und nicht eine Liebe der Freundschaft.

Die vollkommene Freundschaft ist also bloß in der Tugend gegründet; und so war die vorgedachte Freundschaft des Epaminondas und des Pelopidas.

Nichts in der Welt ist fester und beständiger, als die Absicht der Tugend; weil sie eine Uebereinstimmung der gesunden Vernunft mit dem ewigen unveränderlichen Gesetze des göttlichen Willens ist.

Es ist die tugendhafte Liebe in sich selbst unveränderlich und beständig; denn das Vorbild ist nicht veränderlich, und der Gegenstand

liebet nicht aus einer Leidenschaft, sondern aus Ueberlegung.

Liebet nun gleich die wahre Freundschaft nicht in Absicht auf den Nutzen oder auf die Ergötzung, sondern allein der Tugend wegen, so schliesset sie dennoch, weil sie tugendhaft ist, den Nutzen und die Ergötzung in sich.

Findet jemand Vergnügen, wenn er sein Bild im Spiegel erblicket, insonderheit wenn solches heiter und munter ist; welch ein Vergnügen empfindet denn nicht ein Tugendliebender, wenn er in dem holden Gesichte seines tugendhaften Freundes das Bild seiner eigenen Tugend und seiner guten Sitten siehet?

Wenn eine Liebe auf beyden Seiten gleich ist, wie vergrössert sich da nicht das Vergnügen! Die Liebe des einen wirft ihre Strahlen in des andern Liebe, und ein ieder geniesset zugleich in seinem eigenen Vergnügen das Vergnügen seines Freundes.

Und was kan unter allen Glückseligkeiten erfreulicher seyn, als ein treuer Freund, dessen Raht wir uns in glücklichen, und dessen Beystandes wir uns in unglücklichen Fällen bedienen können?

Keine Handlung vermehret das Capital so reichlich, als die wahre Freundschaft. Sie giebet ihre Liebe auf Wechsel; und gewinnet auf den Rückwechsel so viel, als sie gegeben hat, weil unter Freunden alle Sachen gemein sind, wie wir gleich sehen werden.

Aus diesem allen kan man erkennen, daß das mitlere Alter zu der wahren Freundschaft am geschicktesten sey.

Der muntere Jüngling wird von den Leidenschaften umgetrieben, und liebet aus Wollust. Der kraftlose Alte, welcher beständig viele Hülffe gebrauchet, liebet des Nutzens wegen. Das mitlere Alter, da die Leidenschaften sich gesetzet haben, und die Kräfte noch nicht geschwächet sind, liebet aus Tugend.

Der Jüngling ist zu leichtgläubig, und hält alle Leute für seine Freunde; Der Alte ist zu argwöhnisch, und trauet keinem einzigen Menschen; Das mitlere Alter erwählet die Mittelstraße zwischen diesen beiden Ausschweifungen. Es urtheilet nach der Wahrheit, und liebet nach der Gerechtigkeit.

Fünftes Capitel.

Ausübungen der wahren Freundschaft.

Die wahre Freundschaft muß durch dreierley Wege ausgeübet werden; Nehmlich, durch die Gewogenheit; durch das Wohlthun; und durch die Eintracht.

Die Gewogenheit ist eine einfache Bewegung des Willens, da man iemand Gutes gönnet, ohne daß man ihme Gutes thun will.

Stelle

Stelle dir eine Menge von Leuten vor, die sich balgen, oder siehe auf einem Turnier-Platz zween Ritter an, welche du vordem nie gesehen hast, so wirst du natürlicher Weise eine plötzliche und partheiische Neigung mehr für den Sieg des einen, als des andern in deinem Gemüht empfinden, ihme behülflich zn seyn.

Es mag nun dieser gute Wille von einer natürlichen Sympathie, oder von einer schleunigen Gemühtsbewegung herrühren, so ist er eine Liebe der Gewogenheit und nicht der Begierde. Denn du wünschest ihm den Sieg um seinetwillen, und nich um deinetwillen.

Niemand kan ein Freund seyn, der nicht iemand gewogen ist, aber der, welcher iemand get wogen ist, ist darum nicht sogleich ein Freund. Und wann auch gleich die Gewogenheit beyderseitig. wäre, so würde man es doch keine Freundschaft nennen können. Eine solche metaphorische und müßige Freundschaft ist nur ein Anfang der Freundschaft, nicht aber die wahre Freundschaft selbst.

Es bestehet demnach die erste Ausübung der Freundschaft darinnen, daß man dem Freunde gewogen ist, ihm Gutes wünschet, daß man verlanget, er möge leben, und daß er möge vergnügt leben, daß man sich seines Glückes erfreuet, und sich über seine Unglücksfälle betrübet. Allein eine solche Gewogenheit ist nur lächerlich, wenn das Wohlthun ihr nicht die Hand reichet.

Der Wille ist kein ernstlicher Wille, welcher dem andern Gutes gönnet, sich aber nicht bestrebet, daß derselbe dazu gelange.

Wer nicht zu helfen begehret, der liebet nicht, und wer helfen kan und hilft nicht, der begehret nicht zu helfen.

Das Gemüht wird durch die That, wie die Gesundheit durch den Puls, erkannt. Jupiter verlachte den Kühhirten, welcher Gelübde that, damit sein Karren aus dem Schlamme kommen möchte, aber selber dabey keine Hand anlegen wollte. Ein Freund, der uns nicht hilft, ist von solchem Wehrt, als ein Feind, der uns nicht schadet.

Das Wohlthun und die Unbilligkeit sind zwey mit einander streitende Sachen; die Unbilligkeit löset die Freundschaft auf, und das Wohlthun verknüpfet dieselbe. Es ist wahr, wann man, um Wohlthat zu empfangen, liebet, so ist solches keine Freundschaftsliebe; Allein wenn man liebet, weil man Wohlthat empfangen hat, so ist dieses ein schöner Anfang der Freundschaft.

Wohlthaten sind also die ersten Qvellen und nachher die Nahrungsmittel der Freundschaft, denn alle Cörper werden durch dasjenige mit erhalten, woraus sie entspringen.

Wahr ist es, daß nicht eine iede Wohlthat eine Wohlthat ist. Oefters wird dieselbe zu einer Missethat, da man, um dem Freunde gefällig zu seyn,

seyn, der Freundschaft schadet, und dieselbe ärger, als die Feindschaft machet.

Rutilius und Scaurus, zweene edle Römer, waren vertraute Freunde, wie aber Scaurus dem Rutilius eine unbillige Sache zumuhtete, entschuldigte sich derselbe. Scaurus empfand es sehr übel, und sagte: Was nützet mir deine Freundschaft, wenn ich auch nicht eine einzige Wohlthat erlangen mag? Rutilius antwortete: Was habe ich von deiner Freundschaft, wenn ich deinentwegen ungerechte Sachen begehen soll? und damit endigte sich ihre Freundschaft; die Liebe zerbrach den Bogen und löschte die Fackel aus.

Die Antwort des Pericles war noch schöner, aber nicht von gleicher Folge. Er ward von einem seiner Freunde aufs inständigste ersuchet, daß er seinentwegen einen falschen Eid thun möchte, und er erklärete sich:

Amici usqve ad Aras,

wir sind wol Freunde, aber nicht weiter, als bis zum Altar. Denn diejenigen, welche einen Eid thaten, musten ihre Hand auf den Altar legen. Diese Antwort ist merkwürdiger, als des Rutilius seine: Pericles brach aber die beleidigte Freundschaft nicht so gleich, wie Rutilius.

Das ist kein wahres Freundschafts-Band, welches einen falschen Freund bindet. Ein falscher Freund ist derjenige, welcher eine ungerechte Sache verlanget. Dieses ist eine Art der Freundschaft,

welche, wie Cato saget, nicht nur auflöset, sondern zerreisset.

Wenn die Gewogenheit mit dem Wohlthun verbunden ist, entstehet daraus die Eintracht, und dieses ist nicht anders, als die Vereinigung zweyer Hertzen.

Das menschliche Hertz ist der Anfang der Glieder, der Ursprung der Lebensgeister, das Werkzeug der Gemühtsbewegungen, und der königliche Sitz der Liebe.

Wenn man zwey Guittarren in einem Ton stimmet, und die eine rühret, so giebet die andere eben denselben Laut von sich. Was die Sayten von der Guittarre sind, das sind die Hertzen der Freunde.

Dieses bemerket man an wahren Freunden, welche sich nach einer langen Entfernung, wieder sehen. So bald die Augen sich erblicken, fangen beider Hertzen in der Brust an zu klopfen, sie bewegen sich gegen einander, und sie senden, als Dollmetscher ihrer wechselnden Gemühtsbewegungen, die stammlenden Worte zu der Zunge, die erhitzten Geister ins Gesichte, die freudenvollen Thränen in die Augen, und das angehme Lächeln auf die Wangen. Mit liebreicher Umarmung drücken sie Brust an Brust, und ein Hertz vereiniget sich mit dem andern so genau es kan.

Wie nun die wahren Freunde ihre Herzen einander mittheilen, so vereinigen sich auch ihre Gedanken und ihr Wille. Der eine will, was der

andere

andere will, und was der eine begehret, hält der andere für genehm. Denn ihre Gemühter können nicht uneins seyn, da ihre Herzen einig sind.

Hieraus erwächst das sonderbare Vergnügen des vertraueten Umganges, neben und mit einander zu leben, und ihre Gemühter, als Fenster des Hertzens, zu erkennen. Da gleichsam einer des andern Schauplatz wird, so bewundert einer des andern Thaten.

Hieraus entstehet auch der schwere Schmertz, wenn sie von einander scheiden müssen, da die Hertzen von einander getrennet werden. Weiter entspringet hieraus das entfernte Gespräche der Briefe, da sie ihre Gedanken auf einem Blat Papir einander mittheilen. Zuletzt ist dieses gleichfalls die Qvelle des verzweifflenden Schmertzens über den Tod seines andern Ich. Dieser Schmertz stürtzet oft den noch Lebenden zu dem Verstorbenen in die Grube, weil er lieber mit ihm sterben, als ohne ihn länger leben will.

Allein, ist dieses wol zu bewundern? Es war in ihnen ein Hertz, ein Wille und ein Verstand, und also fand sich in zween Leibern nur eine Seele.

Als die Mutter des Königs Darius, durch die prächtige Kleidung des Ephestions verleitet, in demselben den Alexander verehrete, und nach erkantem Irrthum sich entschuldigte, sagte Alexander: Nein, Königinn, du hast nicht geirret, denn der Ephestion ist mein ander Ich.

Wunderwürdige Liebe! mächtigste Zauberinn, welche durch eine unbegreifliche Verwandelung einen Menschen in den andern verwandelt, und aus zween nur einen machet.

Auf diese Art waren es keine Lügen, welche Orestes und Pylades, das berühmte Paar redlicher Freunde, dem Tyrannen sagten, da sich einer für dem andern ausgab, um einer für den andern zu sterben.

Sie sagten die Wahrheit in der Lügen, Orestes lebte in dem Pylades, und Pylades in dem Orestes. Nahm der Tyranne dem einen das Leben, so brachte er den andern um. Tödtete er beide, so tödtete er doch nur einen, oder vielmehr gar keinen, weil das Gemühte dieser wunderwürdigen Liebe sie beide unsterblich machte.

Sechstes Capitel.

Ob die Freundschaft eine Tugend, und was für eine Tugend sie ist?

Die Freundschaften an welchen die Wollust und der Eigennutz Theil haben, sind des heiligen Nahmens der Tugend nicht werth. Sie erheben sich nicht zu der Sphäre der Redlichkeit, sondern liegen in dem niederträchtigsten Schlamme der sinnlichen Begierden, als die unvernünftigen Thiere.

Allein,

Allein, iemand deswegen zu lieben, weil er tugendhaft ist, ist eine Würkung einer tugendhaften Zuneigung, welche die Tugend zum Endzweck hat.

Wird der tapffere Leonidas geliebet, weil er tapffer ist, so ist dieses eine willkührliche Handlung, welche von der Tapfferkeit gewürcket wird. Liebet man den standhaften Cato, weil er standhaft ist, so hat diese Liebe die Standhaftigkeit zum Augenmerke. Bey dem wahrhaften Atticus beziehet sie sich auf die Wahrheit, und bey dem keuschen Xenocrates auf die Keuschheit. Denn die Würkung ist wie die Ursache.

Doch diese tugendhafte Zuneigung, ist keine tugendhafte Freundschaft, wenn sie nicht gegenseitig ist.

Primasso, ein tugendhafter Gelehrter, verliebte sich dergestalt in die besondere Tugenden des Abtes Clugni, welche er durch das Gerüchte vernommen hatte, daß er sich von Paris weg begab, um sich mit diesem tugendhaften Prälaten freundschaftlich zu verbinden.

Der Abt hingegen, der ihn nicht kannte, hielt ihn, bey dem ersten Anblick, für einen schlechten Menschen, und hatte eine so wilde Antipathie gegen ihn, daß er wider seine Gewohnheit, um ihn nicht zu sehen, die Thüre vor ihm versperren lies.

Sie waren beide tugendhaft, aber Primasso liebte den Abt, und ward gehasset, der Abt has-

sete den Primasso und ward geliebet. Der eine glich dem Ellernbaum, welcher den Ulmbaum liebet, der andre glich den Ulmenbaum, welcher den Ellernbaum hasset.

Allein, als der Abt hernach die Tugend des Primasso erkannte, ward die Liebe beiderseitig und groß, und sie stifteten, eine tugendhafte besondere Freundschaft untereinander.

So füget die Freundschaft allezeit der einseitigen Tugend eine besondere erhabene Eigenschaft zu, nehmlich eine Wechsel-Liebe

Wie aus dem Zurückprallen der Sonnenstrahlen die Wärme entstehet, so entstehet durch die Vereinigung der Tugenden zwoer Personen, welche sich lieben, die Liebe Durch beiderseitigen Haß wird die Feindschaft erwecket, und durch beiderseitige Liebe die Freundschaft.

Das eigentliche Wesen der Freundschaft bestehet also in tugendhafter Gegenliebe, wie der Hin- und Her-Wechsel in der Handlung zwischen den Kaufleuten.

Die Liebe ist ein reiches Capital, welches der Himmel den Menschen gegeben hat, die es gut oder schlecht anwenden können. Einer schenckt sie weg, einer vergäudet sie, einer wendet sie an eitele, einer an unflätige, und einer an würdige Sachen, und bey dem allen ist die Liebe so, wie ihre Anwendung.

Auf diese Art ist die wahre Freundschaft gleichsam ein stummer und beiderseitiger Vertrag zwi-

schen

schen zwoen tugendhaften gleichgearteten Personen, sich, ihrer Tugend wegen, nach der Gleichförmigkeit zu lieben und wieder zu lieben. Sie gehöret also zu der Gerechtigkeit, welche die Gleichheit beym Handel und bey Contracten zum Vorwurf hat.

Nichts, als das Unrecht, kan die Freundschaft brechen, und nichts, als die Gerechtigkeit, kan sie erhalten.

Es bestehet die Gerechtigkeit in einem beständigen Willen, einem ieden unpartheiisch zu geben, was ihm gebühret; und die Freundschaft ist ebenfals ein Wille, welcher nicht sein eigenes, sondern eines andern, Wohlseyn nach seinem Verdienste beobachtet.

Es ist nicht ohne, daß die Tugend der Höflichkeit einige Gleichheit mit der Freundschaft hat, sie ist aber eine Tugend von einer gantz andern Gattung.

Die Handlungen und Thaten der Menschen lassen sich bloß durch ihre Absicht unterscheiden. Die Höflichkeit bestrebet sich allen Menschen zu gefallen, weil die Leutseligkeit und der Umgang solches erfordert. Allein, die Freundschaft bemühet sich, den Freund wiederum zu lieben, weil die Gerechtigkeit es so verlanget. Ein ieder höflicher Mann übet auch an seinem Feinde die Höflichkeit und Gefälligkeit, nicht aber die Freundschaft, aus.

Da die Freundschaft ein moralischer und kein gesetzlicher Contract, und die Maasse der Gleichheit nicht physicalisch, sondern moralisch ist, so ist

sie

sie keine vollkommene Gerechtigkeit; und deswegen saget man, die Freundschaft sey keine vollkommene Tugend.

Sie ist keine Gerechtigkeit, wenn man sie nach den Gesetzen betrachtet, sondern eine Gerechtigkeit, welche man nach der Moral beurtheilen muß. Inzwischen ist sie von der Vernunft nach den Grundregeln der Gerechtigkeit so wohl geordnet, sie ist so schön und dem menschlichen Leben so vortheilhaft, daß sie mit allem Recht von den Weltweisen unter die Tugenden aufgenommen worden.

Die Gerechtigkeit ist, daß wir in ihrer Sprache reden, zwoerley Art; nehmlich Commutativa und Distributiva. So sind auch zwoerley Arten der Freundschaft, die eine Commutativa und die andere Distributiva. Jene erweget die Eigenschaften der Pflichten, welche man thun muß, und diese beschäftiget sich mit den Eigenschaften der Personen, welchen man diese Pflichten zu erweisen hat.

Jenes ist eine Freundschaft, welche gleich um gleiches giebet, und diese eine ungleiche Freundschaft, welche sich nur bey der Gleichförmigkeit aufhält. Von beiden haben wir annoch zu reden.

Siebentes Capitel.

Von der gleichen Freundschaft.

Der wesentliche Grund der gesetzlichen Gerechtigkeit, welche Commutativa heisset, ist das Gegengewicht, oder das Radamantische Vergeltungsrecht, daß einjeder den Lohn seiner Thaten empfange.

Eben dieses ist der Grund der gleichen Freundschaft, daß man wieder geliebet werde, wie man liebet.

Diese Gleichheit wird in Ansehung des Standes derjenigen Personen, die sich lieben; in Ansehung der Grösse der Liebe, mit welcher man liebet; und in Ansehung der Eigenschaft der Güter, die ein Freund dem andern wünschet, erfordert.

Allein ob gleich die Freundschaft, was die Gleichheit in Austheilung der Güter betrifft, der gesetzlichen Gerechtigkeit gleich kömmt, so ist sie doch in der Art der Austheilung unterschieden.

Die austheilende Gerechtigkeit setzt eine Ungleichheit zwischen dem Glaubiger und dem Schuldener voraus, um sie in eine Gleichheit zu bringen. Zum Exempel: Titius ist an Sejus die Helfte des Preises eines Landgutes schuldig, wenn er ihm nun die Helfte bezahlet, so ist das Debet dem Credit gleich gemacht.

Die

Die austheilende Freundschaft hingegen setzet in ihrer Austheilung eine Gleichheit des Verdienstes zwischen dem Liebenden und dem Geliebten voraus, und nach der Gleichheit des Verdienstes richtet sie die gegenseitige Gewogenheit, Wohlthätigkeit und Uebereinstimmung ein.

Hieraus erfolget, daß die wahre und vollkommene Freundschaft in der Gleichheit der Tugend gegründet ist. Denn eine gleiche Tugend verursachet ein gleiches Verdienst, und zu einem gleichen Verdienst gesellet sich eine gleiche Liebe, und eine gleiche Wirkung, und solches ist die Gerechtigkeit, die einem ieden dasjenige giebet, was ihm gehöret.

Hiebey ist es auch die Wahrheit, daß in der vollkommenen austheilenden Freundschaft nicht nur die Gleichheit der Tugend, sondern auch die Gleichheit der Personen erfordert wird, damit das Verdienst beider Theile gleich sey.

Es vermehret sich die Würde der Tugend, wenn sich die Würde der Person vergrössert. Wenn ein Geringerer einen Grössern liebet, so richtet er die Hochachtung nach den Vorzügen seines Standes ein, und dieses ist also keine gleiche; und wie wir bald hören werden, keine vollkommene Freundschaft.

Allein hier widerspricht uns ein grosser Weltweise, welcher behauptete, daß die wahre Freundschaft nicht aus Gleichheit, sondern vielmehr aus der Ungleichheit entstehet.

Empedocles

Empedocles saget: Sehet ihr nicht wie die dürre durstige lechzende Erde die Feuchtigkeit und den frischen Platzregen verlanget; und wie der menschliche Cörper, wenn er von der Kälte erstarret ist, sich an den warmen Dünsten der Bäder ergötze, daß also ein Gegentheil das andre liebet.

Bemerket ihr nicht, wie die Gelehrten sich untereinander mit der Zunge und mit ihrem spitzigen Federn heruntermachen, und wie ein Künstler gegen den andern Neid und heimlichen Groll heget, daß demnach durch die Gleichheit der Haß und nicht die Liebe entspringet!

Eine Lehre, welche von den Thoren für weise, und von dem Weisen für thörigt gehalten ward. Die Antwort hierauf ist diese: Wenn ein ordentliches Wesen sich in seinem gehörigen und natürlichen Stande befindet, so liebet es natürlicher Weise seines gleichen, so wohl zu seiner Erhaltung als zum Umgange

Wird es aber verändert, und aus seinem gehörigen Stande gesetzt, so liebet es seinen Gegentheil, um wieder zu seiner natürlichen Beschaffenheit zu gelangen.

Die kalten Krankheiten werden durch erwärmende Mittel, und die hitzige durch kühlende gehoben, damit das eine äusserste Gegentheil gegen das andere stumpf gemacht werde, und die Gesundheit wiederkehre, welche in der Mittelmäßigkeit bestehet.

Wie also ein Gleiches natürlicher Weise sein Gleiches, und zufälliger Weise sein Gegentheil liebet, so entstehet durch die Gleichheit natürlicher Weise die Freundschaft, zufälliger Weise aber die Feindschaft.

Zwey Paar von den berühmtesten Mahlern, Protogenes und Appelles, und Scarus mit Batracus, waren in der Kunst und in der Freundschaft unauflöslich vereiniget. Die beide Weltweise, Epicurus und Metrodorus, und die beiden Mitschüler Damon und Pithias waren eine wahre Abbildung einer gleichen Freundschaft.

Ueberdas verursachet so wohl die Gleichheit der lasterhaften Handlungen, als der tugendhaften, die Freundschaft.

Die Freundschaft des Attaba und des Numenii, die so stark, daß man sie zu einem Sprüchwort machte, war in der Gleichheit zu stehlen und zu rauben, und die Freundschaft des Simonis und Niconis in der Kunst, falsche Eide zu thun, gegründet.

Die Gleichheit so wohl der freien, als der mechanischen Künste erwecket von sich selber natürlicher Weise eine Liebe. Wie es aber öfters geschieht, daß ein Künstler dem andern durch die Vortreflichkeit der Arbeit den Ruhm, und durch die Nachbarschaft den Vortheil entziehet, so sind Neid, Haß und Zwietracht, keine natürliche Ursachen der Künste, sondern zufällige Fehler der Künstler.

Allein

Allein es wird allhier von keiner andern Gleichheit, als blos von derjenigen gehandelt, welche in der Tugend gegründet ist. Diese ist an sich selbst liebenswürdig, und verträgt sich nie mit dem Neide und der Mißgunst. Denn die Tugend kan sich mit keinem Laster vertragen.

Achtes Capitel.

Von der ungleichen Freundschaft.

Es wollte die allgemeine Natur nach ihrer Absicht alle Menschen an Tugend, an Weißheit, am Glück und am Stande gleich haben, damit, wenn dieser jenen nicht zu fürchten hätte, oder der eine des andern nicht beständig bedürftig wäre, die Gleichheit die Liebe, und die Liebe den Frieden erhielte.

Dieses war der natürliche Zustand in der glückseligen aber nur kurtzen güldenen Zeit, ehe die beyden Teufel, Mein und Dein, die Pforten des höllischen Abgrunds durchbrachen, und den Wirbel der Uneinigkeit auf der obern Welt anrichteten.

Weil aber die besondere Natur, entweder aus Mangel der Materie oder der Tugend, nicht alle gleich weise, gleich stark, gleich reich und zu Königen machen kan; so veranstaltete sie die ungleiche Freundschaft, nach welcher der Ueberfluß des einen den Mangel des andern ersetzte.

Darum wird der Artzt von dem Krancken als sein Erretter, der Reiche von dem Armen als seine Zuflucht, der Weise von dem Rahtsbedürftigen als ein Orackel, und der Beherrscher von den Unterthanen als ein Gott geliebet.

Jedoch dieses ist eine Liebe der Begierden und nicht der Freundschaft. Es ist eine schlechte Zuneigung eines Bedürftigen zu dem Reichen, ohne daß der Reiche eine Gegenzuneigung der Liebe zu dem Bedürftigen empfinde. Wer bey der Liebe nur auf sich selber siehet, der liebet nicht den andern, sondern sich selber.

Wenn über das keine Gleichheit zwischen den Mächtigen und den Bedürftigen ist, so kan keine wahre Freundschaft unter ihnen seyn, da der Ueberfluß des einen der Liebe zum Giffte wird.

Der ungestalte Glaucus kan die schöne Nerea wol lieben, aber die reitzende Nerea kan den häßlichen Glaucus nicht wieder lieben. Eine übermäßige Schönheit ist allemahl hochmühtig, sie ziehet die Liebhaber zu sich und verachtet sie; sie will angebetet und nicht geliebet seyn, und sie will ihre Verehrer nicht lieben, sondern beherrschen.

Der weise Solon saget: es sey keine wahre Freundschaft zwischen einem Unterthan und einem Könige; denn der König könne mit seinen Unterthanen wie die Spieler mit den Steinen im Brett verfahren, da sie bald viel bald wenig gelten.

Das Verdienst der Tugend aber nimmt so zu, als die Würde der Person zunimmt. Ist gleich

der

der innerliche Wehrt der Tugend in einem Fürsten und in einem Unterthan einerley; so ist doch wegen des äuserlichen Wehrts, welcher seinen Glantz bey dem gemeinen Mann von der Person erlanget, die Tugend in einem Fürsten viel ehrwürdiger, als in einem Unterthan.

Ist die Tugend liebenswürdig in einem Unterthan, so ist sie in einem Fürsten anbetenswürdig. Es ist dennoch nöhtig, diese Ungleichheit zur Gleichheit zu bringen, damit die einseitige Liebe eine gegenseitige verursache.

Wie unter gleichen Personen die Liebe zu einer gantzen Gleichheit durch die gleichtheilende Gerechtigkeit gebracht wird, so bringet man die Liebe, so unter ungleichen ist, zu einer gleichförmigen Gleichheit, durch die gleichförmig austheilende Gerechtigkeit; auf diese Art wird derjenige der mehr verdienet, auch mehr geliebet.

Man vergleiche nur die allgemeine Art der Liebe mit einer besondern Gattung derselben.

Eine sehr schöne Vergleichung findet sich von dem Lahmen und Blinden, bey dem Isidoro: Der Blinde konte gehen, aber nicht sehen. Der Lahme konte sehen, aber nicht gehen. Der Blinde ließ demnach den Lahmen auf seine Schultern sitzen, und der Lahme sagte dem Blinden den Weg. Der Blinde liehe dem Lahmen die Füße, und der Lahme dem Blinden die Augen; hiedurch ward mit einem

gedoppelten Wunderwerck aus zween Leibern ein Leib gemacht. Der Blinde sahe, und der Lahme konte gehen.

Mit dieser gegenseitigen Wohlthat zeiget sich zugleich bey dem einen gegen dem andern eine gegenseitige Liebe. Sie stellten die ungleiche Freundschaft in Ansehung der Verschiedenheit vor; diese ward aber, in Ansehung der Gleichheit der Wohlthat, zu einer Gleichheit gebracht.

Keine Ungleichheit konte grösser seyn, als diejenige, welche man zwischen dem armen Aristippus und dem reichen Könige Dionysius sahe. Allein da der Arme von dem Reichen den Reichthum, und der Reiche von dem Armen die Wissenheit erlangte, vertauschten sie unter einander durch eine Gleichheit die Güter des Gemühts mit den Glücks Gütern, und durch gegenseitige Verdienste entstand gegenseitige Liebe.

Als der ungestalte Glaucus der Nerea die Edelgesteine schenkte, und die Nerea ein Vergnügen davon empfand, so vereinigte sich die ergötzende Liebe mit der vortheilhafften, und aus einer verschiedenen zwofachen Liebe erwuchs eine gemeinschafftliche Liebe der nützlich wollüstigen Freundschaft.

Der Nord- und Süd-Pol ist einander nicht so entgegen, als die Herrschaft der Leibeigenschaft. Dennoch zündete sich zwischen dem Marcus Antonius und seinem Leibeigenen, wegen der Gefälligkeit, womit der eine regierte, und mit der Redlichkeit, womit der andre gehorchte, eine solche

Liebe an, daß der Leibeigene für seinen Herrn die allerheftigste Marter erduldete, und der Herr dem Leibeigenen, mit der Freiheit zugleich, sein Glück schenckte. Beide werden mit Recht, als die merckwürdigsten Exempel der Freundschafft, betrachtet.

Es ist keiner so geringe, der nicht die größte Wolthat verdienen, und einer grossen Liebe würdig werden könnte.

Die Taube warf einen kleinen Zweig in den Fluß, und errettete damit die Ameisen von ihrem Untergang; die Ameise bis den Vogelsteller in den Fuß, und errettete dadurch die gutthätige Taube von dem Stricke, welches zu ihrem Verderben gestellet war.

Fehlt es aber auch dem Geringern an Kräften, die Wolthat durch eben so grosse Wolthat gleich zu machen, so kann doch allemal die empfangene Wolthat durch eine danckbare Zueignung gleich gemacht werden.

Es ist nicht der Wehrt selbst, welcher das Geschenck groß macht, sondern das Gemüht, mit welchem es gegeben wird. Es kann aber das Gemüht desjenigen, der das Geschenck giebet, nimmer so groß seyn, daß das Gemüht desjenigen, der es empfänget, durch den Willen zur Vergeltung demselben in der Grösse nicht gleichen könnte.

Man bezahlet grosse Gewogenheiten mit hertzlichen Dancksagungen; man ersetzet die schwachen Kräfte mit einem edelmühtigen Willen. Ein

grosser Wille, die Wolthaten zu vergelten, ist eine grosse Wolthat.

Auf diese Weise setzet die gleichtheilende Gerechtigkeit mit einer geometrischen Proportion, die Person des Geringern mit dem Grössern in eine Gleichheit; und eben so die Schuld mit dem Verdienste; wie auch die größte Wolthat mit der größten Gewogenheit; indem sie nun die Liebe gegenseitig machet, so gründet sie in der Ungleichheit eine Gleichheit, ob wohl unvollkommen.

Aus allen dem, was bishero angezeiget worden, kan man alle Ungleichheit der vollkommenen und unvollkommenen Freundschaft durch ihre eigene genaue Beschreibung leicht entfernen.

Die vollkommene Freundschaft ist eine gegenseitige wircksame Gewogenheit, welche zwischen zwo gleichen Personen durch die Gleichheit der Tugend verursachet wird, da der eine des andern Glück mit gleicher Wolthätigkeit und Uebereinstimmung zu befördern verlanget.

Die ungleiche Freundschaft ist eine beiderseitige Gewogenheit zwischen zwo ungleichen Personen mit einer proportionirten Gleichheit der Wolthätigkeit und Uebereinstimmung.

Neuntes Capitel.

Einige Untersuchungen der Freundschaft.

„Es fraget sich, ob es besser sey, Freunde oder „keine Freunde haben? da die Frendschaft ein „starkes Band ist, und alle Verbindungen dem„jenigen die Freiheit nehmen, welcher gebunden „wird. Die Augen haben an dem eigenen Un„glücke genug zu beweinen, warum sollen sie auch „um anderer Unglück die Thränen rinnen lassen? „Wenn einer halb dem andern gehöret, so ist er „halb nicht sein eigen, und wer nicht gantz sein „eigen ist, der kan nicht frey seyn.

„Es behaupten die grösten Philosophen, daß „es einem Weisen zuträglicher sey, keinen Freund „zu haben. Denn wer über alle erhaben ist, der „soll keinem unterworffen seyn.

Hierauf ist dieses die Antwort. Wer mit seinem freyen Willen gebunden wird, der ist nicht gebunden, ja was noch mehr ist, er bindet des andern Willen an den seinigen, eben so als er seinen Willen des andern Willen verbindet, und er erlanget folglich so viel, als er verlieret. Könnte man auch sagen, daß die Freiheit durch die Freundschaft vermindert werde; so wird sie durch so viele Güter ersetzet, die dem menschlichen Leben so nützlich sind, daß es eine grössere Glückseligkeit ist, so gebunden, als frei zu seyn.

„Weiter

„Weiter fragt es sich, ob der Mensch verpflich„tet sey, sich selber oder den Freund mehr zu lie„ben? Eines theils, ist die Eigenliebe das schänd„lichste Laster, weil sie der Tyrann der Freund„schaftsliebe ist. Hernach aber, da man den „Freund deswegen lieben muß, weil er mit uns „in der Liebe verbunden ist; wer ist denn wohl „näher mit uns verbunden, als wir selber? Wer „es nun nicht gut mit sich selber meinet, kann es „auch unmöglich mit einen andern rechtschaffen „meinen.

Man antwortet hierauf, daß es in Ansehung der Ergötzlichkeiten und der Glücks-Güter löblicher sey, den Freund sich selber vorzuziehen; aber in Ansehung der Gemühts Güter ist es schändlich, sich der Tugend zu berauben, um dem andern zu gefallen, oder die Tugend mehr für andre, als sich selbst, zu besorgen. Die Freundschaft ist grösser als die äusserlichen Güter, oder die innerlichen Güter sind besser als die Freundschaft.

In den ersten Fall war Scipio Africanus ein Exempel; Er machte einen Anspruch auf das Burgemeister-Amt, allein er erhielt weit grössern Ruhm, da er solches seinem Freunde überließ, als wenn er es selbsten erlanget hätte. Ein Beispiel von der andern Art ist Rutilus, wie oben erwehnet worden, welcher lieber seinen Freund verliehren, als der Gerechtigkeit entsagen wolte.

Diese beide Umstände waren so wenig den Gesetzen der Selbst-Liebe, als der Freundschaft, entgegen.

entgegen. Denn ist der Freund tugendhaft, so muß er eben dasselbe gegen dich thun, ist er lasterhaft, so ist er kein wahrer Freund, und der Verlust eines falschen Freundes ist ein großer Gewinn.

„Hernach fraget man: Ob ein Freund verpflichtet sey, sein Leben für den andern hinzugeben? Wie man bey dem Würcken das Daseyn voraus setzet, so setzet man bey der Freundschaft das Leben voraus, und wann man also das Leben verlieret, verlieret man auch die Freundschaft.

„Nun ist die rechte Absicht der Freundschaft, den Freund als sich selber zu lieben. Derjenige überschreitet die Regel, der, um sein ander Ich zu retten, sich selbst verlieret, denn er liebet ihn nicht als sich selber. Es ist eine große Thorheit, das Original zu verderben, um die Copie zu erhalten.

„Mecenas, das wahre Vorbild der Freundschaft, sagte: omnia pro amico faciamus, dummodo vivamus; laßt uns alles für den Freund thun, so lange wir leben.

„Die Absicht der Tugendhaften ist ein verdientes Lob, und wer kan leugnen, daß diejenigen nicht durch die Lebenden bis zum Himmel erhoben worden, welche ihr Leben für das Leben ihrer Freunde aufgeopffert haben?

Hierauf ist die Antwort: Vergleichet man sein eigenes Leben mit dem Leben eines andern,

so ist ein ieder verpflichtet, sein eigen Leben dem Leben eines andern vorzuziehen. Denn die ordentliche Liebe fängt von sich selber an.

Macht man aber zwischen dem Leben und einer tugendhaften Handlung eine Vergleichung, so kan man die tugendhafte Handlung dem Leben allerdings vorziehen. Und welche Handlung kan tugendhafter seyn, als das Leben für das Vaterland, für den Fürsten, und für seinen Vater zu lassen?

Allein, bey dem allen ist es eine weit edlere Tugend, das Leben für den Freund, als für den Vater, zu lassen, weil das Band des Geblühts mehr, als die Freundschaft, verknüpffet. Jenes ist eine Pflicht der gesetzlichen Gerechtigkeit, dieses ist ein tugendhaftes moralisches Verdienst, und die freiwillige Tugend ist unstreitig weit edler, als die gezwungene.

Es ist wahr, daß ein Freund, weil er allemal mit gleichen Trieben wieder lieben soll, wenn du dein Leben für ihn lässest, auch verpflichtet ist, ein gleiches für dich zu thun. Littet ihr beide Schiffbruch, und du überliessest ihm aus einer großmühtigen Tugend ein Brett, welches du ergriffen hattest, so ist er schuldig, solches mit einer gleichen Tugend zu deiner Erhaltung auszuschlagen, sonst wäre die Liebe weder gleich noch gegenseitig.

Auf dieses Gleichgewicht war der zärtliche Zwist des Orestes und Pylades gegründet. Wenn

diese Helden in der Freundschaft, nur erdichtet auf der Schaubühne vorgestellet werden, so bringen sie den Zuschauern wahrhafte Thränen aus den Augen. Man erwege, was die wahre Geschichte müsse gewürket haben?

„Da lieben nichts anders ist, als dem „Freunde gutes zu gönnen, so fragt es sich: „Wie viel gutes man ihm wünschen soll?

„Wünscht man ihm kleine Güter, so ist es „ein Zeichen, daß man ihn wenig liebet. Wer „vollkommen liebet, der wünschet ihm das „höchste Gut, die höchste Glückseligkeit, die „höchste Gewalt.

„Der König Darius, welcher seinen Zopirus „vollkommen liebte, wünschte demselben so viele „Seelen und so viele Cörper, als der Granat-„Apffel Körner in sich hatte, welchen er in der „Hand hielt.

Zur Antwort gereichet: daß das Verlangen das Ziel der Möglichkeit nicht überschreite, und die Wünsche wahrer Freunde sind niemahls übertrieben.

Es ist die Schwäche eines weibischen Verstandes, eingebildete Hoheiten den Kindern zu wünschen; und es ist ein thörichter Wunsch eines Freundes von mittlern Stande, wenn er seinem Freunde ein Königreich wünschen will.

Denn wenn du auch für dich selbst ein großes Königreich verlangtest, wäre es eine große Eitelkeit. Und wenn du in geringem Stande bleibest,

bleibest, dein Freund aber den Thron bestiege, so wäre die Gleichheit aufgehoben, und die Freundschaft getilget.

Als Cleon wider seinen Willen zum Könige zu Athen erwehlet ward, rief er seine liebsten Freunde zu sich, und nahm mit Thränen von ihrer Freundschaft Abschied. Er wuste wohl, daß die Freundschaft und die Majestät nicht mit einander auf einem Stuhl sitzen können, und daß derjenige, welcher sich mit der Gerechtigkeit bekleidet, die Freuudschaft ausziehet. Auf diese Art verloren sie einen Freund, da sie einen König erhielten.

„Ist es der Freundschaft eigenthümlicher „lieben oder geliebet zu werden? Wie es besser „ist geehret zu werden, als andere zu ehren? „In der Ehrbezeugung verehrest du eines andern „Tugend, und wenn dir Ehre erwiesen wird, „so wird deine Tugend verehret. Eben so ehrest „du eines andern Tugend, wenn du liebest, und „wenn du geliebet wirst, wird deine Tugend ge„ehret.

Hierauf ist die Antwort: Daß es in der Liebe der Begierden besser sey, geliebet zu seyn, als zu lieben, aber in der Liebe der Freundschaft ist es besser zu lieben, als geliebet zu seyn. Diese Liebe strahlet auf den Liebenden zurück, jene aber siehet bloß auf den Geliebten.

Die Freundschaft ist eine tugendhafte Fähigkeit, welche mehr activ als passiv, mehr würkend

als

als leidend ist, und sie lenket sich, nach ihrer Art zu würcken. Die Liebe der Begierden ist eine passive, oder leidende Liebe, die Liebe der Freundschaft ist eine active, oder würckende, Liebe. Diese ist eine Liebe, um zu lieben, jene aber eine Liebe um geliebet zu werden.

Obgleich die Freigebigkeit eine Tugend ist, welche dem Triebe, Wohlthaten zu erweisen und zu empfangen, die gehörige Maasse ertheilet, so ist sie doch mehr geneigt, solche zu erzeigen, als anzunehmen. Dieses ist ihr eigen. Und eben so ist es auch der Freundschaft eigen, mehr zu lieben, als geliebet zu werden.

Aber das weis derjenige, welcher liebet, daß er liebet: wer geliebet wird, weis nicht, ob er geliebet werde. Denn ein ieder kennet sein eigen Hertz besser, als das Hertz eines andern. Da nun das eine gewiß, das andre aber ungewiß ist, so folget, daß da, wo sich größere Gewißheit findet, auch größere Liebe anzutreffen sey.

„Ob es besser ist, viele Freunde, oder nur „einen einzigen Freund zu haben? Das Schiff „ist bey vielen Anckern am sichersten, und die „Last lieget auf vielen Stützen am gewissesten: „die Freunde sind die Ancker im widrigen Glück, „und die Stützen wider den Fall, und auf diese „Art wäre es besser, viele, als wenige zu haben.

„Allein der Spruch jenes großen Weltweisen „ist mit Recht zu loben. Er sagt: Wie es dem „Frauenzimmer so wenig gut wäre, ohne Mann

„zu

„zu seyn, als viele Männer zu haben; so sey es „einem Weisen eben so wenig gut, ohne Freund „zu seyn, als viele Freunde zu haben. Denn „wer viele hat, hat gar keine.

Darauf ist folgendes die Antwort. Es ist sehr schwer, daß die nützende nnd ergötzende Freundschaft unter zwo Personen lange bestehen kan, und unter vielen ist dieses gar unmöglich. Denn es ist weder die eine noch die andere eine beständige Freundschaft, da der Grund derselben nicht beständig ist. Der Nutzen und die Ergötz-lichkeit verändern sich alle Augenblicke.

Allein in Ansehung der vollkommenen Freundschaft ist es was seltsames, daß einer seines Gleichen von Stande, Temperament, natürlicher Neigung und Tugend findet: und daß er viele davon antrifft, ist eine unmögliche Sache.

Die vollkommene Freundschaft erfordert eine vollkommene Gewogenheit, eine vollkommene Wohlthätigkeit und eine vollkommene Uebereinstimmung.

Unter vielen ist keine vollkommene Gewogenheit; da die Liebe gegen den einen, die Liebe gegen den andern vermindert. Hier ist auch keine vollkommene Wohlthätigkeit zu suchen. Denn wer von vielen empfängt, der ist an vielen schuldig. Eben so wenig zeiget sich hier eine vollkommene Uebereinstimmung. Denn ein Hertz kan wohl mit einem andern Hertzen, nicht aber mit vielen überein-

übereinstimmen. So viel Menschen, so viel Sinne.

Einem Tugendhaften ist es nicht schwer, viele mit einer verschiedenen Liebe zu lieben, und von vielen mit einer verschiedenen Liebe geliebet zu werden. Allein hundert verschiedene Arten der Liebe machen nicht eine vollkommene Liebe aus.

Viele hingegen auf eine vollkommene Weise als sich selbst zu lieben, ist nicht möglich, man müsse dann sich in viele vertheilen, oder die vielen in einen bringen können. Zu einer Zeit mit dem einen zu weinen und mit dem andern zu lachen, und sein Gemüht nach vielen verschiedenen Gemühtern zu beqvemen, ist eine so beschwerliche Unternehmung, als verschiedenen Herren zugleich zu dienen.

Der Wunsch des Darius, daß er so viele Zopire und vollkommene Freunde haben möchte, als Körner im Granatapffel wären, war einer seiner Träume, da ihm dasjenige träumte, was er wünschte.

Von dem Scipio Africanus, dem jüngern, schreibet man, daß er nimmer aus dem Hause gegangen, ohne sich einen Freund zu erwerben. Allein, die wahre Freunde finden sich nicht, wie die Steine auf den Gassen; diese waren Wohlgewogene und keine Freunde, sondern sein einziger und wahrer Freund war Polybius, der ihm diesen Unterricht gab:

Ein

Ein Weiser soll dahin trachten, daß er niemand zum Feinde, alle zu Wohlgewogenen, und einen zuu Freunde habe.

„Welches Band ist am stärksten, die brüderliche Liebe oder die Freundschaft, und ist man „dem Bruder, oder dem Freunde mehr ver„pflichtet?

Die Antwort ist: daß das Band der Brüderschaft in dieser Geometrischen Regel gegründet sey: Wenn zwey Dinge einem dritten gleichen, so gleichen sie sich auch untereinander. Weil nun zwey Brüder einerley mit dem Vater sind, so scheinen sie auch einerley unter sich zu seyn. Auf eben diese Regel ist auch das Band der Freundschaft gegründet. Denn der eine und der andere Freund vereiniget sich mit einem dritten Sohn, nehmlich mit der Liebe zur Tugend. Da aber der eine die Tugend des andern liebet, vereiniget die Liebe den einen mit dem andern.

Das Band der Freundschaft ist demnach weit edler, als das Band der Brüderschaft. Denn diese ist cörperlich, und wir haben sie mit den Thieren gemein; jene aber ist geistlich, und nur dem Menschen eigen. Diese vereinigt das Geblühte mit dem Geblühte, jene hingegen den Willen mit dem Willen, das Gemühte mit dem Gemühte, die Seele mit der Seele.

Hieraus entstehet, daß die Eintracht selten unter Brüdern bestehet, so unzertrennlich auch

das Band des Geblühts bleibet, und daß gemeiniglich dasjenige sie am meisten trennet, was sie am meisten vereinigen solte. Denn da ein ieder die väterlichen Güter verlanget, so suchet ein ieder des andern Antheil an sich zu ziehen.

Hingegen, da das Band der Liebe dauerhaft ist, so kan keine Zwietracht Platz finden. Da zween Freunde darinnen übereinstimmen, daß einer des andern Wohl verlanget, so vermehren beyde dadurch ihr eigenes Wohlseyn.

Es ist also der Schluß: daß die Brüderschaft ein natürliches; die Freundschaft aber ein tugendhaftes Band sey. Jenes verbindet durch die gesetzliche Gerechtigkeit zur Gutthätigkeit, und diese thut dasselbe durch die moralische Tugend. Nun ist es unstreitig edler, aus freiwilliger Gewogenheit dem andern gutes zu thun, als aus Pflicht der Gerechtigkeit.

„Schließlich kan man noch fragen: Ob der „Tod die Liebe auflöse? Denn da der Tod die letzte „Linie der menschlichen Dinge ist, so scheinet es, „daß die Hand der Parcen mit dem Faden des „Lebens zugleich das Band der Liebe zerschneidet.

„Doch hier ist nicht die Rede von der über„natürlichen und himmlischen Liebe, da der „Himmel nichts als Liebe, und die Hölle nichts „als Haß und Groll ist. Man redet von dem „natürlichen Zustande der abgesonderten Seelen, „welche zu der ewigen Herrlichkeit, oder zu der „ewigen Verdammniß übergegangen sind.

Es ist demnach dieses die Antwort. Die sinnliche Liebe, endiget sich am Ende des Lebens; allein die vernünftige Liebe lebet auch nach dem Tode. Denn die Kräfte des Leibes sterben mit dem Leibe, die Kräfte des Geistes aber dauren mit dem Geiste.

Es bleibet der Verstand in der Seele, folglich bleibet in derselben auch der Wille, und in dem Willen die geistigen Fähigkeiten,, welche die wahre Freundschaft verursachen.

Wenn also der Verstand des Verstorbenen sich des ihm so lieb und angenehm gewesenen Vorwurfs erinnert, so beweget sich zu gleicher Zeit gegen denselben durch eigenen Trieb das Verlangen, und diese Bewegung ist die vormalige Liebe.

Ja noch mehr: Der freye Verstand in der Seele, welche von dem Leibe getrennet ist, ist gereinigter und durchsichtiger, und also ist auch der Wille viel eifriger, und die Liebe viel aufrichtiger. Denn wer den geliebten Vorwurf besser kennet, der liebet ihn auch desto mehr.

Ist in der abgeschiedenen Seele, wie uns die geistlichen Schulen lehren, ein lebendiges Verlangen, sich mit ihren Gliedern wieder zu vereinigen, so freuet sie sich darauf, ihr ehmaliges Behältniß wieder zu sehen; sehnet sie sich nach dem ihr geraubten geliebten Cörper, und begehret sie denselben wieder zu bewohnen, denn der Leib war der Seele ein wehrter Freund; so folget, daß sie kein geringer Verlangen hat, des wahren

Freundes wieder zu gedenken, welcher der Vorwurf ihrer Liebe und ihrer Seele war.

Zehntes Capitel.

Die Gesetze der Freundschaft: und ein kurtzer Begrif dieser gantzen Abhandlung.

Es sind bey der Freundschaft, wie bey allen Verträgen überhaupt, Gesetze, Richter-Stühle, Belohnungen und Strafen nohtwendig, damit die Gleichheit erhalten, und die Ungleichheit gleich gemacht werde.

Bey diesem edlen Vertrage der Freundschaft ist die Belohnung, Glückseligkeit; die Strafe, Schande; der Richter-Stuhl das Gewissen; der Richter die Vernunft; und die Gesetze sind die Regeln der gleichtheilenden Gerechtigkeit.

Unter den Heiden wurden die Gesetze der Freundschaft für heilig gehalten. Sie wählten den Eid zum Richter und den Jupiter Aventinus zum Zeugen derselben. Ihre Weisen urtheilten, daß ein Vertrag der Hertzen keinen andern Zeugen haben könte, als das Auge, welches die Hertzen siehet.

Man nannte auch damahls das Gast-Recht heilig, weil solches auf die Gesetze der Freundschaft gegründet war. Allein, das Gast-Recht ist eine Freundschaft von kurtzer Dauer, welche bald vorübergehet. Die Freundschaft aber ist ein beständiges Gast-Recht, da der eine Freund des andern Hertz zur Herberge hat.

War also die Uebertretung des Gast-Rechts eine Treulosigkeit, so war gewiß die Uebertretung der Freundschaft ein Hochverraht.

Sind nun, wie schon erwehnt worden, vier Stücke bey der Freundschaft, nehmlich: die Wahl, die Gewogenheit, die Wolthätigkeit und die Uebereinstimmung; so haben alle diese vier Stücke den Ursprung ihrer Gesetze in der Gleichheit, und in der gleichtheilenden Gerechtigkeit.

Das erste Gesetz der Wahl ist dieses, daß ein jeder seines gleichen erwehlen soll. Denn es kan keine vollkommene Liebe anders statt finden, als unter Personen, welche einander gleich sind.

Es kan aber auch durchaus keine vollkommene Gleichheit seyn, als nur die einzige, welche in der Tugend bestehet. Denn alle andre sind nur zufälliger Weise liebenswürdig. Die Tugend allein ist in sich selber vollkommen liebenswehrt und ihr sind alle übrige unterworffen.

Auf dieser Wahl beruhet die Stärcke und die Schwäche der Freundschaft.

Wenn sich einer über die Unbeständigkeit, über die Untreue, und über die Undankbarkeit seines Freundes beschweret, so ist diese Anklage dem Kläger schändlicher als dem Beklagten.

Hast du ihn nicht gekannt, so hast du unvernünftig gehandelt, ihn blindlings zu erwehlen; hast du ihn gekannt, so bist du lasterhaft gewesen, da du einen Lasterhaften zum Freunde erwehlet hast. Denn man muthmasset mit Recht, daß ein jeder seines gleichen liebet.

Ist er aber ein falscher Freund gewesen, so war er kein Freund. Er hat sodann nicht die Treue, sondern die Verstellung gebrochen, und dir gereicht deine unüberlegte Wahl zur Strafe und zum Unterricht.

Der Compaß der Schiffleute weiß auch ohne Augen unter so vielen Sternen am Himmel den eintzigen zu erkennen, welcher unbeweglich ist. Alle andere sind der Umdrehung der ersten Bewegung unterworffen, welche nicht ruhen kan und nichts ruhen läst. Die eintzige Richtschnur unter so vielen unbeständigen Sternen ist beständig, weil sie an des Himmels Pol fest gemacht ist.

Die Natur hätte den Menschen die Sinne umsonst gegeben, wenn sie in Erwählung eines treuen Freundes sinnloser wären, als ein sinloser Feuerstein.

Der Raht zu Rom erklärte den König Eumenes zu seinem Freunde, und alle Rahtsherren bemüheten sich, ihm liebzukosen, nur der eintzige Marcus Cato wollte seine Freundschaft nicht. Er ward endlich von allen dazu angetrieben. Da sie ihn versicherten, daß Eumenes die Römer liebte, und ihnen auf das höchste nützlich und getreu wäre, so antwortete er: Es mag seyn, allein er ist eine wilde Bestie, ich verlange ihn weder zum Freunde noch zum Nachbar. Und der eintzige Cato betrog sich nicht.

Das Gesetz der Gewogenheit ist dieses: Den Freund als sich selbst zu lieben, und wieder also geliebet zu werden, als man liebet.

Dieses ist das Vergeltungs-Recht, daß einem jeden das begegnet, was er verübet.

Die Maasse der Liebe ist in dem einen und in dem andern Freunde die Selbstliebe, und zu einem mehrern ist weder der eine noch der andre verpflichtet. Denn da ein jeder den andern als sich selbst liebet, so macht er aus einer zwofachen eine eintzige Liebe, welche so viel giebet, als sie empfänget, und dieses ist dann die vollkommene Gleichheit.

Hieraus folget, daß wer den Freund liebet, auch seine Sachen lieben wird. Denn ein jeder der sich selbst liebet, liebet auch seine eigene Sachen, nach dem Sprichworte: Sua cuique pulchra.

Aber hierbey muß die tugendhafte Eigenliebe von der lasterhaften unterschieden werden. Die eine liebet, die andere schmeichelt sich selber, und daher liebet jene ihre Sachen so viel, als sie dieselben hochschätzet; diese schätzet ihre Sachen so hoch, als sie dieselben liebet. Denn jene betrachtet sie mit den Augen der Vernunft, diese mit der Uebersichtigkeit der Leidenschaft.

Wie das Weibchen des Adlers die schönsten Vögel zu ihren Leib-Pagen erwählen wollte, bot die Nachteule ihr ihre Jungen an und sprach: Nimm diese, o Königin, sie sind die schönsten von allen, denn sie gleichen mir.

Der Lasterhafte liebet seine eigne Sachen mehr, als des andern Tugenden; allein der Tugendhafte liebet die Sachen des Freundes so, als er seine eigene lieben soll; weil er dabey sich selber nicht schmeichelt, so schmeichelt er auch dem andern nicht.

Er tadelt niemals aus Neid diejenigen, welche zu loben sind, und er lobet eben so wenig die-

jenigen, welche Tadel verdienen. Und können die Getadelten auch gebessert werden, so erinnert er den Freund auf die Art, als er in einem gleichen Falle gerne erinnert seyn wolte. Kann er sie nicht bessern, so lobet er die Absicht und entschuldiget die That. Denn sind die Freundschaft und die Leutseligkeit keine Schwestern, so sind sie doch nahe Anverwandten.

Aus diesem Umstande entspringet das Gesetz der Freundschaft. Hat dein Freund Feinde, so must du dieselben auch zu Feinden haben. Denn nichts ist dem Gleichen gleich, welches dem Gegentheil nicht entgegen ist.

Herodes war ein unzertrennlicher Freund des Gemello, aber er entsagte seiner Freundschaft, weil Gemello ein Freund des Alexanders, des Haupt-Feindes von Herodes, geworden war.

Wer dem Freunde so wohl will, als sich selber, der kan demjenigen unmöglich wohl wollen, der dem Freunde übel will; denn dieses heisset sich selbst zugleich hassen und lieben.

Es wäre nöhtig, sich von dem einen abzusondern, um den andern zu lieben; oder sich von beiden abzusondern, um neutral zu bleiben; oder einen mit dem andern auszusöhnen, um mit beiden vereiniget zu seyn.

Dieses dritte Mittel ist das billigste. Ist dein Freund tugendhaft, so wird er auf billige Bedingungen, sich mit seinem Feinde versöhnen, ist er aber nicht tugendhaft, so ist er nicht ein wahrer Freund. Denn die wahre Freundschaft ist in der Tugend gegründet

Wäre aber der Feind unversöhnlich und lasterhaft, so sollst du ihn als einen Lasterhaften eben so hassen, als ob er dein Feind wäre. Ergriff er auch muhtwilliger Weise die Waffen gegen deinen Freund, so sollst du deinen Freund als dich selbst vertheidigen. Dieses ist das Gesetz der menschlichen Freundschaft nach den natürlichen Grund-Regeln.

Zu der Gewogenheit füget sich die Wohlthätigkeit. Es ist wahr, daß die eintzige Frucht der Freundschaft die Liebe sey; denn es folget doch der Nutzen der Freundschaft, ob gleich die Freundschaft niemals dem Nutzen nachfolget.

Einer gleichen Freundschaft ist es nicht eigen, einen Nohtdürftigen sich zum Freunde zu erwählen. Wenn aber die Nohtdurft die Freundschaft überkähme, so ist der eine verbunden, dem Unfall des andern nach Vermögen zustatten zu kommen, welcher so wohl dem einen als dem andern zustossen kan.

Es ist also das Gesetz der Wohlthätigkeit, dem Freunde dasjenige Gute zu erweisen, welches ein jeder von seinem Freunde in seinen Angelegenheiten erzeiget zu haben verlangen würde.

Als Galba die Regierung des Kayserthnms dem angenommenen Piso übergab, faste er die Regeln einer guten Regierung in dieser eintzigen: Sey du ein solcher Fürst gegen andere, als du verlangest, daß ein anderer Fürst gegen dich seyn soll.

Dieses Gesetz der Wohlthätigkeit ist eben so, als das Gesetz der Gewogenheit, in der Billigkeit dergleichen Austheilung gegründet, nur daß diese das Gute will, und jene es thut. Allein

Allein dieses Gesetz ist wie das vorige zu erklären: daß diese beiderseitige Gleichheit nur zwischen tugendhaften Gemühtern seyn müsse. Du must deinem Freunde diejenige Wohlthaten erzeigen, welche du billigerweise in gleichem Falle von ihm verlangen würdest.

Auf diese Art bleibet die Wohlthätigkeit in den Gräntzen der Freundschaft, und die Freundschaft in den Gräntzen der Billigkeit, und es heisset, wie Pericles saget: Amici usque ad Aras.

Hierinnen ist die Freundschaft der Freigebigkeit gleich, daß beide zum Wohlthun geneigt sind; allein darinnen ist die freundschaftliche Wohlthätigkeit von der freigebigen Wohlthätigkeit unterschieden, daß in dieser keine Klage des Undancks, wie in jener, gehöret werden. Denn die Freundschaft ist wesentlich beiderseitig, jene aber nicht.

Der Freigebige erzeiget die Wohlthat einem Fremden, und er kan sie von ihm nicht wiederfordern; der Freund leistet die Wohlthat einem Freunde, und kan sie in gleichem Falle wieder verlangen. Derjenige thut seinem Freunde unrecht, welcher eher zu andern, als zu ihm, seine Zuflucht nimmt. Denn die gegenseitige Wohlthat ist die Gleichheit der gemeinschaftlichen Freundschaft.

Wer von einem Freigebigen etwas empfänget, ist den Danck für die That schuldig: wer aber von einem Freunde etwas erhält, ist die That für die That schuldig, indem die Wohlthat zur Gerechtigkeit wird.

Wahr ist es, daß oftmals die Freigebigkeit zwischen Freunden mit freiwilligen Geschencken ausgeübet

geübet wird, ohne daß es die Nohtwendigkeit erfordert; allein dieses ist ein Pfand der Liebe, und kein Freundschafts-Tribut.

Es ist aber noch ein anderer grosser Unterschied zwischen dem Freunde und dem Freigebigen. Der Freigebige schencket ein Theilchen seiner Güter, aber ein Freund schencket sie alle. Denn wer dem Freunde sich selber gantz giebet, der giebt ihm zugleich alles.

Pythagoras, welcher das grosse, oder besser zu sagen das verdorbene Griechenland die Gesetze der Freundschaft lehrete, setzte dieses zum Grunde, daß unter Freunden alle Güter gemein seyn sollten. Er wollte die beiden Zwietrachts-Teufel, Mein und Dein, von der Freundschaft verjagen. Darum machte er ein jedes Eigenthum der Freunde gemein, die Land-Güter, die Gelder, die Häuser, die Kleider, sogar die Weiber, und daher entstand das Pythagorische Systema: Amicorum omnia communia.

Doch dieses hieß den einen Teufel mit dem andern vertreiben, welcher noch ärger war. Dieses Gesetz war unehrlich und unhöflich. Unhöflich war es, da es den Eigenthümer beraubte, und ihn zinsbar machte. Unehrlich war es, da es solche Dinge gemein machte, welche ehrlicher Weise nicht gemein seyn können.

Dasjenige nicht zu geben, was man schuldig ist, und dasjenige zu geben, was sich nicht geziemet, ist in der Freundschaft eine gleiche Uebelthat.

Das wahre Gesetz der Freundschaft machet unter den Freunden auf folgende Art alles gemein:

Es

Es bleibet einer wie der ander Herr seiner Güter; allein ein jeder ist gehalten, dem andern bey Gelegenheit davon so viel mit zu theilen, als die gegenseitige und die vernünftige Liebe erfordert.

Auf solche Art beraubet einer den andern nicht, und jeder gewinnet gleichwohl des andern Güter. Beide sind gebunden, und auch frey. Wer sich des Seinigen gäntzlich beraubet, der kan weiter kein Wohlthäter seyn. Wer den Haupt-Stuhl verbringet, der entziehet sich alle Einkünffte, und wenn die Wohlthat ein Ende hat, so endiget sich die Freundschaft. Deswegen ist die Verschenckung aller Güter unter Lebendigen nichtig, weil sie wieder die guten Sitten streitet.

Was für Wohlthätigkeiten ein Freund dem andern Freunde zu erzeigen habe, wenn die Freundschaft vollkommen ist, solches kan derjenige, der lesen kan, durch die berühmtesten Exempel erlernen.

Was endlich die Uebereinstimmung betrifft, so ist dabey dieses das vornehmste Gesetz, daß, wie der eine Freund seine Geheimnisse mit völliger Zuversicht dem andern anvertrauet, so ist der andre verpflichtet, dieselbe mit gleicher Treue zu bewahren. Wer sein Hertz in der Brust seines Freundes niederleget, der kan ihm nichtes verbergen, was in seinem Hertzen ist, und wer eine so grosse Niederlage empfänget, der ist schuldig, sie heilig aufzuheben.

Die Staatskündige halten die Regel des Biantes, einer der sieben Weisen in Griechenland, für einen göttlichen Ausspruch: Liebe deinen Freund, als wenn du ihn zum Feinde haben solltest.

Diesen

Diesen Spruch eines so grossen Weltweisen hielte Scipio gantz vernünftig für eine Gotteslästerung, und für eine Regel, welche der Freundschaft schnurgrade entgegen stehet.

Diese Regel wäre vermögend, die Eintracht unter Freunden durch den heimlichen Argwohn, und allen Glauben durch beiderseitiges Mißtrauen zu heben. Da sie mit kurtzem so viel sagen will: Ein Freund soll dem andern nicht trauen.

Ist der Freund nicht getreu, so ist er niemals dein Freund gewesen, und zweifelst du an seiner Treue, so wäre es besser gewesen, ihn niemals geliebt zu haben, als zu bereuen, daß man ihn geliebt hat.

Gedachte Regel ist also gut zur Freundschaft der Nebenbuhler und der Spitzbuben, allein für die tugendhafte Freundschaft ist dieses eine weitbessere Regel: Man thue keine Sache, die man auch dem Feinde nicht vertrauen kan.

Ferner ist dieser Satz auch sehr albern: Man solle dem Freunde seine Glücks-Fälle entdecken, um ihn zu erfreuen, die Unglücks-Fälle aber verbergen, um ihn nicht zu betrüben. Denn ihn zu erfreuen ist eine leutselige Gefälligkeit, allein ihn zu betrüben, eine bäurische Grobheit.

Jedoch es ist ein grosser Unterschied unter der blossen Gefälligkeit und der Freundschaft. Zwischen Fremden ist diese Grund-Regel eine gefällige Höflichkeit, unter Freunden aber eine Unhöflichkeit, da sie dem einen schimpflich, und dem andern nachtheilig ist.

Sie benimmt dem Freunde das Vertrauen, sein schmertzlich Anliegen gleichfalls gegen dich aus-

zuschütten,

zuschütten, und die die Gelegenheit, eine Hülffe, oder wenigstens einen Trost, zu empfangen.

Als Hercules nach Anfriso, zu dem Könige Admetus, seinem alten Gefährten, eben in der betrübten Zeit kam, da er den plötzlichen Tod seiner geliebten Alcestes beweinete; so stellete sich Admetus als ob er, wegen seiner Ankunft, für Freuden weinete, er ließ ihn in einen Lust-Garten frölich bewirthen, da er inzwischen das geliebte Pfand heimlich zu Grabe bringen ließ, und seinen Bedienten befahl, von diesem Trauerfall nicht das geringste zu erwehnen.

Hercules, der gleichwol etwas merckte, und das Geheimniß von den Bedienten verschmitzterweise herauslockte, rückte dem Admetus vor, daß er durch Verstellung und Verbergung seiner Schmertzen die Freundschaft gebrochen hätte. Er begab sich von ihm weg, und riß die entseelte Königinn, aus den Händen der Proserpina, welche er dem Könige wieder zustellete, der dadurch neu gebohren ward.

Wie das Hertz eines Freundes nicht gantz sein eigen ist, so ist auch weder die Freude noch der Schmertz gantz sein eigen. Es leidet demnach unbilligerweise der unzertrennliche Theil, wenn man das eine ihm entdecket, das andre aber vor ihm verbirget.

Wer seinem Freunde beides mittheilet, der findet im Glück und Unglück einen Gefährten; welches verursachet, daß das Glück dich nicht erhebet, und das Unglück dich nicht unterdrücket, weil er die eine und die andre Helfte daran übernimmt.

Noch

Noch ist es ein Gesetz der Uebereinstimmung, sich untereinander zum speisen einzuladen, und sich mit freundlicher Lust und nicht mit Pracht, zu bewirthen. Denn beiderseitige Tische ernehren die Freundschaft, allein die Pracht verbannet die Vertraulichkeit, die Gefährtin der Freundschaft.

Tarqvinius, um die Freundschaft der Römer und Lateiner zu bevestigen, ordnete die Feste unter ihnen auf dem Berge Albano, da bey dem jährlichen Gastmahl die Lateiner und Römer von einerley Opfer speisten, als wann ein Leib gespeiset ward, um eine Seele zu unterhalten.

Catilina, um seine Mitverschworne gegen das Vaterland desto mehr in Liebe zu verbinden, mischte gleichfals ihr Blut untereinander, und ließ einen jeden sein Theil daran trincken. Vermaledeite Gäste und abscheuliches Gastmahl, davon man mit Fug sagen konte, daß die Seele der Thiere im Blute sey!

Dennoch geschahe es, daß sie mit einer wundernswürdigen Uebereinstimmung, einer für den andern das Leben, und das Blut aus den Wunden hingaben. Da nun in der falschen Freundschaft die Gastmahle so viel vermögen, was werden sie nicht in der wahren auswürken.

Ein billiges Gesetz der Freundschaft ist, mit den anwesenden Freunden so zu leben wissen, daß der Wille und das Verlangen, sich so vereinigen, daß, da die Personen zugegen, die Gemühter nicht entfernet sind. Nicht weniger ist es ein billiges Gesetz, mit den Abwesenden so umgehen zu können, daß ob-

gleich

gleich die Personen entfernet leben, die Gemühter dennoch nahe beysammen sind.

Ein unverbrüchliches Gesetz der wahren Freundschaft ist, daß man den abwesenden Freund eben so viel liebe, als wenn er gegenwärtig wäre.

Ja was noch mehr ist; wie man den Regenbogen besser von weiten, als nahe bey siehet, so wird die wahre Freundschaft, besser in der Abwesenheit, als in der Gegenwart, erkant. Denn bey den ergötzenden Vorwürffen wird der Schmertz, welcher aus ihrer Beraubung entstehet, mehr empfunden, als das Vergnügen, sie zu besitzen.

Der wird mit den Augen, und nicht mit dem Herzen geliebet, der zugleich weit aus den Augen, auch weit aus dem Hertzen ist.

Die Seele lebet da, wo sie liebet, und sie liebet da, wo sie dencket. Wo die Gedanken hingelangen, da gelanget auch die Liebe hin, und es ist kein Berg, noch ein Meer noch eine Zona torrida, vermögend, den Lauf der Gedanken aufzuhalten, oder ihre Flügel zu verbrennen.

Verwahre den Freund in den höchsten Mauren und mit einem eisernen Damm, vermache die Zugänge mit den wildesten Thieren, daß er weder zu sehen, noch zu hören sey. Hirtius und Brutus werden ihren Umgang durch die Luft unterhalten, durch die Briefe unter den Flügeln der Taube.

Es ist also dem falchen Freunde die Entschuldigung benommen, daß die Entfernung die Freundschaft unterbreche.

Welche Entfernung aber kan wohl grösser seyn, als die, welche durch den Tod entstehet, und gleichwol soll auch in dem Reiche der Todten die Freundschaft unterhalten werden.

Folglich

Folglich ist das letzte Gesetz der Freundschaft: daß wer den Freund im Leben liebet, ihn auch wenn er verstorben ist lieben soll.

Liebet die Seele des Verstorbenen den zurückgebliebenen, wie oben gezeiget ist, so ist es eine grosse Ungerechtigkeit in der Liebe, daß, da der Verstorbene den Lebenden liebet, der Lebende den Verstorbenen nicht liebe, und der eine aufhöre zu lieben wenn der andere aufhöret zu leben.

Der Lebende soll den Freund mit der stetigen Erinnerung seiner schönen Tugenden, seiner Reden und Wohlthaten, ins Leben zurück rufen, sich öfters sein Bildniß vorstellen, sein Grab besuchen und mit liebreicher Zuneigung den Geist begrüssen, welcher vielleicht sein Ueberbleibsel zu sehen öfters wiederkehret. Denn es ist wohl gewiß, wenn der Freund tugendhaft gewesen, so wird er im Stande seyn, Empfindung davon zu haben.

Es war also ein grausamer Gottesdienst der mitsterbenden Egyptier, welche sich in das Grab des verstorbenen Freundes einschlossen, ihn unarmetet und mit ihm vermoderten, um einander nicht zu überleben.

Dieses hieß, nicht den Freund wie sich selbst lieben, sondern sich selbst und den Freund hassen. Da der Todte den Lebenden umbrachte, und der Lebende dem Todten das andre Leben, so demselben noch in dem Freunde übrig geblieben, nahm, machte er, daß er gleichsam zweimahl sterben muste.

Es ist besser zur Helfte zu leben, als gantz zu sterben. Der Verstorbene lebet zur Helfte, welcher noch in dem überbliebenen Freunde lebet. Der stirbet gantz, der keinen eintzigen Freund im Leben hinterläst.

Dieses ist dann der Schluß: daß die wahre Freundschaft nicht wie das fladderhafte Feuer der Irrwische seyn muß, welches bald auf den Gräbern erscheinet, bald wieder verschwindet, sonbern sie muß dem ewigen Feuer gleichen, welches, wenn es auf dem Altar des Hertzens einmal angezündet ist, unauslöschlich lodert und brennet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philosophische und moralische Gedancken von der Freundschaft aus dem Italienischen

Trausold 1751

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.it.o.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433308-1
VD18 12640042-001